

DAS MAGAZIN FÜR DIE UNI MANNHEIM

# uniMagazin

02  
AUSGABE  
09



» **KEIN WUNDERLAND**  
Zu Besuch auf dem  
Uni-Sportplatz S.9

» **AUS DER MATRIX**  
Drei Professoren  
der Grad School im  
Gespräch S. 16

» **IN DEN KANINCHENBÜ**  
Zur Geschichte der  
Uni Mannheim S.18

## BOLOGNA - ROTE ODER BLAUE PILLE ?

**www.  
uni-ma-ga-  
zin.de**

B 1 , 6 - 68159 MANNHEIM

**café  
sammo**

## Editorial



### Liebe Leserin, lieber Leser,

im letzten Juni hat Deutschland die größten Studentenproteste seit der Einführung der Studiengebühren erlebt. Der "Bildungsstreik 2009", der sich gegen die Umsetzung der Bologna-Reformen in Deutschland richtet, ist hochaktuell und findet bundesweit Beachtung. So hat die Kultusministerkonferenz im Oktober 2009 mit einem Beschluss reagiert, der auf Verbesserungsbedarf bei der Umsetzung, Akzeptanz und internationalen Vernetzung der Abschlüsse BA und MA hinweist. Nachdem Mitte November die zweite Runde des Bildungsstreiks eingeläutet wurde, erhielten die protestierenden Studierenden nicht nur von der Öffentlichkeit Unterstützung, sondern auch die Bundesbildungsministerin stellte ihnen - in einer bemerkenswert unglaublichen Abkehr von ihrer bisherigen Politik - eine Bafög-Erhöhung in Aussicht.

Auffällig ist, dass es in Mannheim während der Proteste im Juni äußerst ruhig blieb. Warum das so ist und welche organisatorischen Weichen Studenten stellen, damit dies nicht so bleibt, erfahren Sie / erfährt Ihr im Kaleidoskop.

Nicht nur für die Bachelor- und Masterstudenten gibt es Umstellungen im Zuge von Bologna - auch für Doktoranden. Daher haben wir drei Professoren in zentralen Funktionen des Center for Doctoral Studies in Social and Behavioral Sciences zum Interview gebeten.

Der Fragen gibt es noch mehr: Wer hat die Studienstipendien der Uni Mannheim bekommen, und wer hat sie freiwillig abgegeben? Warum stellt sich das historische Institut dem CHE-Ranking, obwohl dies vom Historikerverband abgelehnt wird? Warum müssen viele Mannheimer Studenten zum Sport in einen Computerraum der SOWI-Fakultät? Die Antworten haben unsere Autorinnen und Autoren auf den folgenden Seiten. Zu guter Letzt gibt's Neues für die Kulturinteressierten: Von der Mannheimer Studentenband Juna berichten die Autorinnen des Kulturreports.

Viel Spaß beim lesen wünschen Ihnen / Euch

**Lisa Dellmuth und Rico Grimm**



# Inhalt

## »» campusleben

Eine „intolerante“ Geschichte	.....4
Rösten, bis der Rubel rollt	.....5
Finanzspritze mit Moral	.....5
Nachschlag gefällig ... Herr Weber?	.....6
Der Lebens(wett)lauf	.....7

## »» sport

Bankdrücken unter der Bibliothek	.....9
----------------------------------	--------

## »» kultur

Unter dem Cover glänzt der Diamant	.....10
Kulturtipp	.....11

## »» kaleidoskop

Bologna – rote oder blaue Pille ?	.....12
Unterwegs im EHR	.....15
„Zentral ist der Kohorteneffekt“	.....17

## »» elfenbeinturm

Wirtschaftsrecht bis Bastardforschung	.....19
Raus aus dem Elfenbeinturm	.....21
Offen und teamfähig?	.....22
Das Kreuz mit den Rankings	.....23

## »» schlusslicht

Promoviertes Supporten	.....24
Und heute: Verein!	.....24
Mein dir deine Bildung	.....24
Impressum	.....22

### Neubau in B6 geplant

Die Forschung braucht mehr Platz – deshalb plant die Universität Mannheim, ein neues Gebäude für ihre 131 Professoren und 652 wissenschaftlichen Mitarbeiter in B6 zu errichten. Aufgrund diverser neuer Forschungsprojekte fehlen rund 1500 Quadratmeter Fläche. Der Standort wurde gewählt, weil dadurch die „Campus-Achse weiter verdichtet“ werden könne, wie es von Seiten der Universität heißt. Da das Gelände bereits Landeseigentum ist, rechnet man sich „gute Chancen“ aus, auch tatsächlich in B6 bauen zu können. Das Gebäude soll 20 Millionen Euro kosten und durch den Bund und das Land Baden-Württemberg finanziert werden. JA

### Nachfrage nach BWL steigt

Die Bewerberzahlen für BWL, VWL und den Bachelor für Kultur und Wirtschaftswissenschaften (BaKuWi) sind im Jahr 2009 gestiegen. Während sich 2008 noch 3197 Bewerber im Fach BWL einschreiben wollten, sind es 2009 fast 3500. Für die Fächer Politikwissenschaft und Soziologie interessieren sich dagegen weniger Studenten. Bei den Politikologen fiel die Bewerberzahl leicht von 887 auf 836 ab, für Soziologie bewarben sich 2009 noch 444 Interessierte im Vergleich zu 477 im Vorjahr. MS

## Der Insider

### Das Café Noi. Kaffee und Muffins für einen guten Zweck

Die Idee ist so einfach wie genial: Die Kaffee-Flatrate beim Café Noi. Hier kauft ihr einmalig für 15 Euro einen Thermosbecher und könnt ihn bis Ende des Jahres beliebig oft auffüllen lassen. Aber nicht nur Koffein-Junkies fühlen sich wohl im Café Noi (das ist Mannheimerisch für „Herein“), denn alle Snacks und Getränke kosten nur einen Euro. Mittags könnt ihr in ruhiger Atmosphäre eines der beiden Studentenmenüs (3 bzw. 4 Euro) genießen. Gut fürs Gewissen: Viele Produkte stammen aus fairem Handel und fast alle Bedienungen hat dieser Job aus der Arbeitslosigkeit geholt. Das Gesamtkonzept stammt übrigens von der Hochschulgruppe SIFE (Students In Free Enterprises) Mannheim, die sich in letzter Zeit mit diversen sozialen Projekten einen Namen gemacht hat. JA

*Café Noi (Haus der Jugend)*

*C2, 16 Mannheim*

*Öffnungszeiten: Mo – Do 7.30 – 16 Uhr, Fr 7.30 – 12 Uhr*

*[http://sife.uni-mannheim.de/projekte/chances\\_up/index.html](http://sife.uni-mannheim.de/projekte/chances_up/index.html)*

# Eine „intolerante“ Geschichte



**Burschenschaften wie die Hansea zu Mannheim prägen vielerorts die Hochschulkultur. Vor allem der AStA wirft der Verbindung dabei eine rechte Gesinnung vor und lehnt ihre Daseinsberechtigung ab – eine vorschnelle Verurteilung?**

*Tradition pur: zwei Burschenschaftler der Mannheimer Hansea bei der Mensur vor Bildern ehemaliger Mitglieder. Foto: Robert Maier*

Schwere Schutzmasken verdecken die Gesichter von Marcus Kessler und Adrian Wende. Die bedrohlich wirkenden Helme sind mit mehreren Reihen von dichtem Metall beschlagen und erinnern an alte Gladiatorenfilme. Tatsächlich dienen die Masken den beiden Burschen zum Schutz beim alltäglichen Fechttraining. Ausgestattet mit schweren Degen, sogenannten Heidelberger Korbschlägern, schlagen die Kontrahenten dabei abwechselnd hart aufeinander ein. Immer wieder heißt es: Angriff, Abwehr, Gegenangriff. In einem solchen als „Mensur“ bezeichneten Wettkampf wird diese Angriffsfolge nach festen Regeln insgesamt 125 Mal wiederholt, wie Bundesbruder Pascal Kuhn erklärt. So sei es Tradition, und für Burschenschaften wie die 1909 gegründete Hansea zu Mannheim ist Tradition wichtig.

Egal ob einfache Verbindung, Burschenschaft oder Corps, immer wieder sind Vereinigungen wie die Hansea das Thema öffentlicher Diskussionen. Auch der AStA der Uni Mannheim sieht in solchen Burschenschaften eine Bedrohung für die freiheitlich demokratische Universitätskultur. „Der Dachverband der deutschen Burschenschaften kann nur als reaktionär bezeichnet werden und nimmt Burschenschaften vom rechten bis zum extrem rechten Rand auf“, klagt AStA-Sprecher Stefan Janke (Juso-Hochschulgruppe). Offensichtlich polarisiert das Thema, und vielleicht gerade deshalb: Es interessiert. Auch Fux Kai Ming Au, von seinen Hansea-Brüdern nur „Otto“ genannt, ist beim Fechttraining dabei. Weil ein Fux noch kein richtiger Bursche ist, darf Au das bunte Burschen-Band der Hansea noch nicht tragen, und auch im Fechten braucht er noch Übung. Au wohnt seit einem Semester im Haus der Hansea in L11. Einen Fux könne man sich in seinen Augen am besten als Azubi vorstellen: „Als Anwärter gehört sowohl der Unterricht über die Gepflogenheiten und die Etikette

der Hansea zu meiner Einführung als auch das Erlernen des richtigen Umgangs mit unseren alten Herren, also den ehemaligen Aktiven. Weil die Hansea eine „pflichtschlagende“ Verbindung ist, muss Au außerdem eine offizielle Mensur schlagen, um Bursche zu werden. Die wird gegen Mitglieder anderer schlagender Verbindungen gefochten.

## „VORWÜRFE AUS DER LUFT GEGRIFFEN“

Diesmal tragen die Fechter allerdings keine schweren Masken zum Schutz vor den scharfen Korbschlägern. Während Bundesbruder Kuhn im Spaß von der „Erziehung des Fuxes Au“ redet, sehen Burschenschaftsgegner wie Stefan Janke eben diese „Erziehung“ kritisch. Selbst der klügste Mensch, so Jankes Meinung, wird durch diesen Gruppenprozess verändert. „Im Laufe der Erziehung zum vollwertigen Burschenschaftler wird freies kritisches Denken bestraft und ein moralisch fragwürdiger Kodex antrainiert“, ist sich der AStA-Sprecher sicher. Zu diesem Kodex gehören in seinen Augen unter anderem ein herabwürdigendes Frauenbild, elitäres Hierarchie-Denken und rassistische Tendenzen. Das äußere sich bei der Hansea vor allem in Form der alleinigen Akzeptanz von Mitgliedern mit deutscher Staatsbürgerschaft. Für den Burschen Marcus Kessler sind diese Punkte dagegen klar. Die Hansea sei traditionell ein Männerbund. Wenn man sich am Abend in die Kneipe setze, wolle man schließlich auch nicht unbedingt Frauen dabei haben. „Die deutsche Staatsbürgerschaft ist auch nur deshalb Voraussetzung, weil eine gewisse Vaterlandsliebe im positiven Sinne vorhanden sein sollte. Die Hansea ist ja sozusagen ein ‚Heimatverein‘“, ergänzt Kuhn. Der Vorwurf der Intoleranz, des Elitären und der Rechtsradikalität bei der Han-

sea sei völlig aus der Luft gegriffen und selbst intolerant. „Nur, weil es irgendwo mal einen rechtsradikalen Burschenschaftler gab, heißt das nicht, dass wir alle so sind“, sagt auch Fechtwart Andreas Wende.

Zwei extra für ausländische Austauschstudenten vorgesehene Zimmer scheinen das zu bestätigen. Sogar AStA-Sprecher Janke ist überrascht, zweifelt aber an der Ernsthaftigkeit des Angebots. Vor allem bei seinem Vorwurf der klaren Diskriminierung von Frauen bleibt er und argumentiert auch mit den Inhalten der Hansea-Website ([www.burschenschaft-hansea.de](http://www.burschenschaft-hansea.de)). Hier wird die „richtige Einstellung“ als Grundlage für ein Leben bei den Burschen gefordert. Die geben zwar zu, diese Voraussetzung sei unglücklich formuliert und müsse geändert werden. Janke aber kontert: „Diese Bedingung für die Aufnahme als Burschenschaftsmitglied steht bereits seit Jahren online, ohne dass sich die Betreiber der Website je die Mühe gemacht hätten, sie zu ändern.“ (Anm. des Autors: Kurz nach den Interviews wurde die Formulierung aus dem Netz genommen.)

Der Graben zwischen AStA und Burschenschaften wie der Hansea scheint unüberwindbar. Die Hansea besteht darauf, demokratisch organisiert zu sein. Gegner wie Stefan Janke sind überzeugt von deren Unverträglichkeit mit freiheitlicher Hochschulkultur. Für die einen ist die Frauenfrage ein Punkt der Tradition, für die Anderen eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes. Kurzum: Linksgerichtete Hochschulpolitik trifft auf wertkonservatives Traditionsbewusstsein. Eine Annäherung zueinander ist auf beiden Seiten kaum zu erkennen. Dem schlaun Leser des UniMagazins wird aber zumindest eine Sache schon aufgefallen sein: Kai Ming Au ist kein Fraunenne, ein deutscher Name ist es aber auch nicht.

**Max Biederbeck**

# Rösten, bis der Rubel rollt

Helder und Leeuwen in Q5 ist eine Mannheimer Geschäftsidee.

Wie sieht eine typische Unternehmerkarriere aus? BWL-Abschluss, ein paar Jahre Unternehmensberatung und dann: „Start your own business!“. Enver Atabay und Alparslan Üründül entschieden sich für genau diesen Weg. Enver schloss 2001 als Diplom-Wirtschaftsjurist in Mainz ab, Alparslan beendete 2000 sein BWL-Studium an der Fachhochschule Worms. Bald darauf lernten sie sich kennen – und hatten gleich eine Geschäftsidee. Nach anderthalb Jahren Marktforschung stand das Konzept: Eine Kaffeerösterei und ein Kaffeehaus mit Ausschank. Geeignete Räume fanden sich zunächst in Q7, einem traditionellen Ort, wie die beiden Existenzgründer feststellten. Um 1900 gab es in diesem Quadrat drei Röstereien, eine davon wurde von einer niederländischen Familie geleitet. „Deshalb haben wir uns für eine Hommage an die niederländischen Kaffeetradition entschieden.“ Damit die eigene Identität dennoch darin enthalten sei, übersetzten die beiden ihre türkischen Vornamen ins Niederländische. „Enver heißt der Helle, auf holländisch Helder. Und Al-



Atabay und Üründül vor ihrem Kaffeehaus. Foto:RM

parslan ist der Mächtige Löwe. Das „Mächtig“ haben wir weggelassen. Da blieb Leeuwen übrig“, erzählt Enver schmunzelnd. Einig waren sich die beiden auch, dass sie sich als Mannheimer Betrieb und nicht als deutsch-türkisches Unternehmen verstehen würden. Um die Banken für ihr Konzept zu gewinnen, entwarfen die Jungunternehmer einen Business- und Finanzplan, genau wie sie es gelernt hatten. Obwohl die Kreditberater begeistert waren, kam eine Absage. Privatkredite ermöglichten schließlich 2007 den Aufbau des Geschäfts. Das Kaffeehaus in

Q7 lief von Anfang an gut. Der Betrieb wurde in Kooperation mit zwei Kuratorien, die in den Räumen Kunstaussstellungen, Kabarett- und Musikveranstaltungen organisierten, zu einem kulturellen Zentrum an der Fressgasse. Zwei Jahre lang rösteten, verkauften und schenkten Helder und Leeuwen erfolgreich Kaffee aus. „Dann mussten wir eine schwierige betriebswirtschaftliche Entscheidung fällen“: Mehr Ausschank und damit auch mehr Personal? Oder kein Ausschank und dafür mehr Rösterei? Sie entschieden sich für das Letztere, schlossen das Kaffeehaus und eröffneten im September 2009 in neuen Räumen in Q 5 ihren Verkaufsladen. „Jetzt haben wir mehr Zeit für die Akquise von Großkunden“, begrüßt Enver Atabay die Veränderung. Neue Kaffeesorten werden ausprobiert, das Feedback der Kunden berücksichtigt. Nächstes Jahr soll ein größerer Trommelröster angeschafft werden, außerdem wird es Seminare für Baristas geben und Kaffeeverkostungen, bei denen gefachsimpelt werden darf: Schmeckt der Kaffee karamellig, fruchtig oder zedernartig?

Gabriele Dinkhauser

## Finanzspritze mit Moral

Die Uni Mannheim hat ein Stipendiensystem aus der Taufe gehoben. Ein Ehrenkodex soll für Solidarität sorgen.

Die Uni Mannheim will sowohl auf bundesweitem als auch auf internationalem Bildungsparkett zu den Spitzenhochschulen zählen. Bei Letzterem wird die Messlatte an Einrichtungen wie Harvard, Yale und Princeton angelegt und somit hoch gesetzt.

In Anlehnung an diese Vorbilder wurde 2007 auf Initiative von Uni-Rektor Professor Dr. Hans-Wolfgang Arndt ein eigenes Stipendiensystem geschaffen. Mit einem dreiteiligen Programm aus Gebühren-, Sport- und Förderstipendien ist man in Mannheim „gut aufgestellt“, erklärt Fundraising-Leiter Achim Fischer. Die Vergabe bemisst sich nach Leistung, Sport- und Förderstipendium sind an ein Bewerbungsverfahren gekoppelt. Welchen Studenten die Studiengebühren über einen bestimmten Zeitraum erstattet werden, wird anhand des Notendurchschnitts entschieden. Mit über 100 Stipendiaten entfällt die große

Kopfzahl auf die Gebührenfinanzierung; bei Sport- und Förderstipendien „darf die Resonanz gerne noch steigen“, räumt Fischer ein. Neben der Leistungsorientierung beinhaltet das System auch eine soziale Komponente: den Ehrenkodex. Gutsituierten Stipendiaten wird ans Herz gelegt, ihre Zuwendungen Kommilitonen zu überlassen, um deren finanzielle Hintergründe es nicht so rosig bestellt ist. Der Entschluss dazu soll der Auszeichnung jedoch keinen Abbruch tun.

Für Germanistik- und Philosophiestudent Daniel Jach ist dies auch nicht der Fall. Über die unerwartete Ehre eines Gebührenstipendiums mit zwei Semestern Laufzeit hat er sich gefreut. Da ihm seine Eltern finanziell unter die Arme greifen, hat Daniel die Hälfte seines Stipendiums an einen Kommilitonen weitergegeben. Die Weitergabe empfindet er als wichtig und richtig: „Der Ehrenkodex ist eine absolut gute Sache.“

Nur die Art, wie ihm dieser Kodex vermittelt wurde, ließ etwas zu wünschen übrig: „Ich empfand mich da ein wenig unter Druck gesetzt.“ Von Seiten der Uni habe man zu aufdringlich auf die Möglichkeit einer Abtretung des Geldes gepocht. Für Daniel wäre das so nicht nötig gewesen. Allerdings ist er sehr dankbar für das Stipendium, dessen Leistungsgebundenheit er völlig in Ordnung findet. Die Idee von der Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, die einem das Studium erst ermöglicht, komme im Ehrenkodex allemal zum Ausdruck.

Die größte Konkurrenz zum Mannheimer Stipendiensystem entsteht derzeit in Nordrhein-Westfalen. Hier fasst man ein identisches Modell ins Auge, wie Achim Fischer weiß: „Wir befinden uns längst in einem Wettbewerb um gute Köpfe.“

Felix Kretz

# Nachschlag gefällig,... Herr Weber?

In der Mensa mit Jürgen Weber, der nach seinen Ausbildungen zum katholischen Priester und Diplom-Sozialarbeiter vor 13 Jahren Hochschulpfarrer in Mannheim wurde. Den 1959er-Jahrgang sieht man dem junggebliebenen Mann in legerer Jeansjacke nicht an. Nach freundlicher Begrüßung und kurzer Absprache wird das Mittagessen ausgewählt: Menü 1 – Gebratener Schweinerücken mit Champignonrahmsauce und Bauernspätzle.

**UniMagazin:** Herr Weber, essen Sie oft in der Mensa?

**Weber:** Nein, ehrlich gesagt fast nie. Um die Mittagszeit bin ich immer ganz froh, auch einmal meine Ruhe zu haben. Meine Position als Hochschulpfarrer beschert mir leider regelmäßig einen vollen Terminkalender.

**UniMagazin:** Würden Sie für unsere Leser bitte kurz Ihre Funktion und Aufgabenbereiche als Hochschulpfarrer umreißen?

**Weber:** Mannheim ist ein sehr vitaler Standort, was Hochschulen anbelangt. Ich habe sieben unterschiedliche Hochschulen zu betreuen. Meine Aufgabe ist es, in Mannheim die Studierenden zu sammeln, die katholisch sind und Gottesdienste weiter erleben wollen; sich vor allem einmal als Mehrheit bei Gottesdiensten erleben wollen. Ansonsten sind sie nämlich in der absoluten Minderheit (*schmunzelt*).

**UniMagazin:** Wie viele Studenten nehmen denn an ihren Gottesdiensten teil?

**Weber:** Als ich vor 13 Jahren angefangen habe, waren es circa 15 und heute sind es ungefähr 120 Studierende von allen Hochschulen. Doch natürlich ist der Gottesdienst nur eine meiner Teilaufgaben. Wir von der katholischen Hochschulgemeinde (KHG) bieten auch Begleitprogramme für die Studierenden an – zwei Chöre, ein Kammermusikkreis, Gesprächskreise. Zudem stehen mein Team und ich zur Seelsorge, Lebens- sowie Studienberatung jederzeit bereit. Das geht von der begleitenden Beratung einer Studienarbeit bis hin zu psychologischen Problemen wie Magersucht.

**UniMagazin:** Sind Sie also eher geistlicher Seelsorger oder seelsorgender Geistlicher?

**Weber:** Ich bin in erster Linie Geistlicher, aber das heißt ja gerade, dass ich mich um die Seelen der Menschen sorge, die sich mir mit ihren Problemen anvertrauen. Aber auch um die heiligen Sakramente kümmere ich mich. Dieses Jahr habe ich zum Beispiel zehn Trauungen durchgeführt – alles ehemalige Studenten. Da kann es passieren, dass ich in einem Jahr ein Paar auf der Insel Baltrum und ein anderes in Wien traue.

**UniMagazin:** Herr Weber, neben diesen Tätigkeiten sind Sie zudem als erster Vor-

sitzender des „Forums Hochschule und Kirche e.V.“ tätig. Sind Sie auch in bildungspolitische Entscheidungen involviert?

**Weber:** Ja, das Forum nimmt etwa an Treffen teil, bei denen Sinn und Unsinn von Bologna diskutiert wird. Wir versuchen, uns stets produktiv einzubringen und wollen diese Diskussion nicht nur hinter verschlossener Tür führen. Gerade bei solchen Themen ist es wichtig auch die Betroffenen, also die Studierenden, zu informieren und in die Entscheidungsfindungsprozesse mit einzubinden. Im Moment läuft das alles noch nicht so wie es soll.

**UniMagazin:** Kommunizieren Sie die Ergebnisse solcher Tagungen auch weiter?

**Weber:** Die Studierenden haben zum Beispiel die Möglichkeit an den von der KHG angebotenen Diskussionsrunden teilzunehmen (*deutet auf ausgelegten Flyer der KHG auf dem Messtisch vor ihm*). Dort vermitteln wir gerne die Informationen weiter, stellen uns jeglicher positiver wie auch negativer Kritik und versuchen dann die Quintessenz aus diesen Gesprächen wieder in die Podiumsdiskussionen einfließen zu lassen. Zudem stehen wir auch im regen Austausch mit der Universitätsleitung

**UniMagazin:** Wie sieht dieser Austausch aus?

**Weber:** Ich habe zum Beispiel erst vor kurzem ein Gespräch mit dem Rektorat geführt. Das Thema war: „Was kann man an den Studienbedingungen verbessern?“ Studieren sollte nämlich eigentlich gesund und nicht krank machen (*zwickert*). Ein Stichwort wurde da von Rektor Arndt recht passend eingebracht: „Weg vom Notenfetischismus!“ Das ist aber leider schwerer gesagt als getan. Denn die Noten sind ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl der Studierenden und später auch für einen Masterplatz. Die meisten Studierenden haben eben auch im Hinterkopf, dass sie unbedingt mit einem Master abschließen wollen. Sie wissen einfach nicht, welchen Job man mit einem Bachelor ergreifen soll.

**UniMagazin:** Was erachten Sie als wichtige Eigenschaften, die man für ein erfolgreiches Studium mitbringen sollte?

**Weber:** Wachsamkeit sich selbst gegenüber und den Prozessen, in denen man drin ist. Ich würde Ihnen auch

Mut wünschen. Mut, um zu sich selbst zu stehen; aber auch zu widerstehen.

**UniMagazin:** Wem oder was sollten die heutigen Studierenden widerstehen?

**Weber:** Sobald die Studienbedingungen unerträglich werden, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder ich sage „Augen zu und durch“ oder ich habe den Mut, aufzustehen und zu sagen „So geht es nicht! Nicht mit mir!“ Sie sollten Ihren Unmut zurückmelden an die Institutionen. Mehr menschliche Solidarität könnte auch nicht schaden. Weniger Konkurrenzkämpfe untereinander und mehr Herzlichkeit miteinander.

**UniMagazin:** Vielen Dank für das Interview Herr Weber. Zum Abschluss noch eine Frage: Nachschlag gefällig?

**Weber:** Gesprächsnachschlag gerne und jeder Zeit. (*Schiebt lächelnd den Teller beiseite und reibt sich den Bauch*). Aber gegessen haben wir heute eindeutig genug.

Interview: Philipp Jungk



Hochschulpfarrer Jürgen Weber in der Mannheimer Mensa.  
Foto: Philipp Jungk



Teil 2 der Serie „Druck, Drogen und Drangsal“ - BWL

# Der Lebens(wett)lauf

**Wer in der Schule hervorragende Noten hatte, bekommt zwar einen Studienplatz in der Mannheimer BWL-Fakultät, aber noch lange keinen guten Master-Platz. Angespornt durch öffentliche Jahrgangs-Rankings und Elitedenken beginnt für die BWL-Studenten im Studium ein Wettrennen um die berufliche Zukunft.**

Viele lachen vor dem Cafe EO: die Sonne, die Studierenden, nur sie nicht. Petra (Name von Redaktion geändert) spricht mit düsterer Miene über ihr Studium: „Ich bin nun schon im dritten Semester BWL und eigentlich läuft es immer gleich ab. Am Anfang ist es noch gechillt, doch sobald es auf die Prüfungen zugeht, ist jeder meiner Kommilitonen, mich eingeschlossen, im tierischen Stress. Da wird dann auch schon mal die ein oder andere Beruhigungstablette eingeworfen.“ Auf die Frage hin, ob dies gängige Praxis unter ihren Kommilitonen sei, zieht sie ungläubig-amüsiert eine Augenbraue hoch. „Jeder hat da seine eigenen Mittelchen gegen den Stress.“ Was stört sie am BWL-Studium an der Uni Mannheim? Darauf antwortet sie wie aus der Pistole geschossen: „Am meisten nervt dieses überflüssige, elitäre Gelaber. Nahezu jeder Prof, jeder Flyer, jeder Vortragende sagt uns – ihr gehört zu den Besten, den Überfliegern von morgen, eben zur Elite. Verhaltet euch auch so, engagiert euch, zeigt euch würdig!“ Müde lächelnd fügt sie hinzu: „Vierteilen kann ich mich ja auch nicht; die Anforderungen sind eben hoch, die Zeit dadurch knapp.“

Von Seiten der Mannheimer BWL-Fakultät wird tatsächlich gerne betont, dass die Mannheimer Universität zur internationalen Elite zählt. Dies zeigt allein ein Blick auf die Homepage der BWL-Fakultät. Anfang Oktober war dort beispielsweise als erster Punkt unter den Quicklinks folgendes zu lesen: „Mannheimer Managementausbildung etabliert sich in internationaler Elite“. Das Selbstbewusstsein ist also vorhanden – wie der erste Satz zeigt. „Die Fakultät für Betriebswirtschaftslehre der Universität Mannheim gehört zur internationalen Elite der Ausbildungsstätten für den Managementnachwuchs.“ Das neu eingeführte Auswahlverfahren für die Zulassung der BWL-Studenten trägt seinen Teil zum Elitedenken bei. Der Abteilungsleiter der psy-



*Während des Semesters wird gerannt...*



*...danach der Gewinner gekürt...*



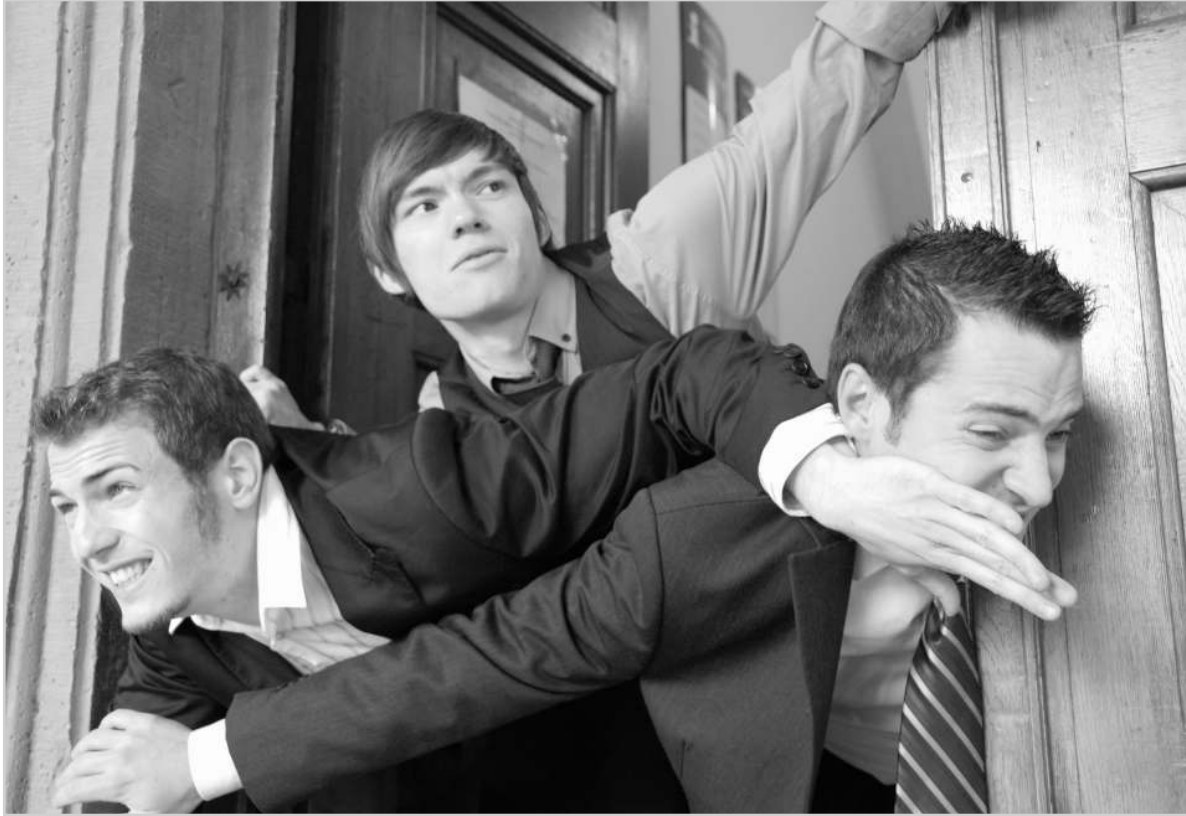
*... und sich sofort für die nächste Runde aufgewärmt.*

chotherapeutischen Beratungsstelle (PBS) des Studentenwerks Mannheim, Jürgen Messer, hat sich unter anderem mit Rektor Arndt an einem runden Tisch zusammengesetzt, um die Situation der Bachelorstudierenden zu beleuchten. In dem internen Arbeitspapier heißt es: „Aufgrund des seitens der Hochschule eingeführten Auswahlverfahrens zur Zulassung sprechen nun überdurchschnittlich viele Studierende vor, die sich aus leistungsstarken und leistungsmotivierten Schülerinnen und Schülern rekrutieren.“ Diese sind erfolgsgewöhnt, haben einen hohen Leistungsanspruch an sich selbst, haben im Gegenzug aber keine Erfahrung mit den auftretenden Stresssituationen eines Bachelorstudiums und leiden besonders unter Misserfolgen.

## BULIMIELERNEN FÜR DIE ELITE

Um die enorme Stoffmenge zu bewältigen, schränken viele Studierende ihre Freizeit stark ein und entwickeln eine Lernstruktur des sogenannten „Bulimielernens“ - also die kurzfristige Aufnahme von zu viel Lernstoff, der bei der Klausur „ausgespuckt“ wird, anstatt auch nach der Prüfung im Kopf zu bleiben.

Eine Gesamtumfrage im Bachelorstudiengang BWL, durchgeführt von der Fachschaft BWL in Zusammenarbeit mit der Evaluationsstelle Mannheims, zeigte die Problematik des neuen Systems deutlich auf. Alle Studierenden wurden unter anderem zu Leistungsdruck befragt. Im Schnitt stimmten ungefähr zwei Drittel der Zweit- bis Sechstsemester der Aussage zu, dass sie einen „ausgeprägten Leistungsdruck in ihrem Studium“ verspürten. Weitere 20 Prozent stimmten der Aussage mit Einschränkungen zu. Weniger als ein Prozent fühlte sich gar nicht unter Druck



Fotos: Robert Maier

*Geschrei, Gerangel und Gezeter – Kampf um jeden Zentimeter!*

gesetzt. Kurz zusammengefasst heißt das also: Großer Leistungsdruck, hohe Ansprüche, viel Lernaufwand – daraus ergibt sich logischerweise auch nur ein beschränktes Zeitkontingent für Hobbys und Freunde.

Natürlich kann man versuchen, persönliche Interessen und Studium miteinander zu verquicken und sich außerhalb der Vorlesungen praxisnah weiterzubilden. So gibt es an der Universität Mannheim etliche Initiativen von Studierendenseite. Angenehmer Nebeneffekt: der Lebenslauf wird durch solches Engagement aufgewertet. Dem Studenten von heute wird eingebläut, dass er sich unbedingt von seinen Mitbewerbern abheben muss, um auf dem Arbeitsmarkt eine Chance zu haben. Ein „Curriculum Vitæ“, gespickt mit außeruniversitärem Engagement, wird somit als essentiell dargestellt. Der hausgemachte Leistungsdruck unter den Studenten steigt – ebenso wie die Bewerberzahlen. Jan-Henning Saitz, erster Vorsitzender der INTEGRA e.V., einer studentischen Unternehmensberatung, kann dies bestätigen. Seit dem Wechsel auf die Bachelorstudiengänge sei auch die Zahl der Bewerbungen von Neueinsteigern angestiegen und das Team ätte sich vergrößert. Er führt dies darauf zurück, dass die heutigen Bachelorstudenten sich schon viel früher Gedanken über die Zeit nach dem Abschluss machen müssten. Denn zu Beginn des BWL-Studiums in Mann-

heim gleichen sich die meisten Studenten hinsichtlich des schulischen Werdegangs und des NC's wie ein Ei dem anderen. Nach der Zulassung an der Uni Mannheim ist der Durchschnitt der Schulnoten jedoch nur noch von nachrangigem Interesse. Ab dem ersten Semester zählt jede Note für das Bachelorzeugnis. Neben dem Druck, sich durch Engagement hervor zu tun, steigt also auch der klassische Leistungsdruck. Von Anfang an hängt vieles von den Noten ab – schließlich wollen die meisten Studierenden auch noch einen begehrten Masterplatz erhaschen.

## FEILSCHEN LERNEN WIE EIN VERTRETER

Zudem gibt es die umstrittenen „Kohorten-Rankings“, welche im dritten und fünften Semester aufgestellt werden. Hierbei werden die Studenten aufgrund ihrer bisherigen Leistungen verglichen. Jeder kann nun anhand seiner Matrikelnummer sehen, wie er im direkten Vergleich mit seinen Kommilitonen abschneidet. Um selbst zu wissen, wo man steht, mag ein solcher Vergleich praktisch sein; allerdings entscheidet der Listenplatz auch über den Ort des Auslandssemesters. Bei der oben erwähnten Umfrage sagte ein Großteil der Befragten, dass das Jahrgangsranking nicht motivationssteigernd sei.

Ob nun motiviert oder nicht – ein jeder wird vergleichbar gemacht. Somit ist es auch kein Wunder, dass viele Studenten mit Dozenten um ihre Noten feilschen. Dies wiederum führt zu einem Ansturm auf die Studienbüros und die Lehrstühle. Der offizielle Termin zur Klausureinsicht reicht deswegen meist nicht aus, so dass Anträge für eine außerterminliche Einsicht gestellt werden müssen. Dies erhöht den bürokratischen Aufwand ungemein und führte schon dazu, dass ein BWL-Lehrstuhl die Einsicht stoppte, sagt ein Mitarbeiter des Studienbüros.

Als wir nach dem Gespräch das Studienbüro verlassen, hat sich schon eine Schlange gebildet, in der uns auch ein bekanntes Gesicht entgegen blickt. Mit trotziger Miene grüßt uns Petra und wedelt mit ihrem Skript zur Begrüßung. Auch Sie hat Klausureinsicht beantragt und wartet nun mit anderen Kommilitonen auf Einlass. Ob der „Gang nach L9“ von Erfolg gekrönt sein wird, weiß noch niemand. Mit einigem schwarzen Humor ruft ein BWLer, der hinter uns den Raum verlässt, recht passend: „Da gehört man nun schon zur Wirtschaftselite Deutschlands und muss trotzdem Feilschen lernen wie ein Vertreter.“ Verhaltenes Lachen erklingt, aber die Mienen der Anwesenden bleiben angespannt. Bleibt nur zu hoffen, dass den Eliten von morgen nicht schon heute die Puste ausgeht.

**Thomas Reuschenbach, Philip Jungk**



# Bankdrücken unter der Bibliothek

Die Uni Mannheim ist es gewohnt, sich in Rankings an der Spitze wiederzufinden. Im Bereich „Hochschulsport“ platziert die ZEIT sie jedoch in der Schlussgruppe. Das UniMAGazin hat sich daher auf einigen Sportstätten umgeschaut.



Blanke Tristesse auf dem Uni-Sportplatz.

Es ist neblig, es ist kalt, und Petrus kann sich nicht so recht entscheiden, ob es nun regnet oder nur nieselt. Es ist ein Oktobertag, wie er trister nicht sein könnte. Unter diesen Bedingungen sieht der offizielle Sportplatz der Uni Mannheim noch trauriger aus, als er ohnehin schon ist. Etwas versteckt hinter dem Carl-Benz-Stadion liegt die Anlage zwischen Baseball-Feldern und einem neuen Kunstrasenplatz. Laut Sportprogramm soll dort jetzt Fußball angeboten werden, aber weit und breit ist niemand zu sehen. Der Platz selbst ist durch ein Vorhängeschloss am Eingang abgeriegelt. Ein angerostetes Schild klärt unmissverständlich: „Widerrechtliches Betreten des Universitätssportplatzes hat eine Anzeige zur Folge.“ Der Platz selbst ist in einem solch miserablen Zustand, dass man die Sperrung ohne weiteres nachvollziehen kann. Der Rasen hat Löcher, die zum Bänderabriss geradezu einladen. Die Leichtathletikanlagen, darunter ein Wassergraben, sind nur noch mit etwas Phantasie erkennbar. Das Institut für Sport verkündet auf seiner Homepage: „Aufgrund von Schäden am Platz ist der Uni-Sportplatz bis auf weiteres unbespielbar und gesperrt. Alle Kurse müssen leider ersatzlos entfallen.“ Trotzdem ist er in der Info-Broschüre als Sportstätte angegeben, auf der Fußball, American Football und Lacrosse stattfinden sollen. Friedrich Henninger vom Institut für Sport bestätigt die Sperrung: „Alle Kurse auf dem Sportplatz müssen im Moment ausfallen. Wir haben ihn als Sportstätte angegeben,

weil wir gehofft hatten, ihn schnell wieder ausbessern zu können.“ Aufgrund von Abstimmungsschwierigkeiten mit verschiedenen Ämtern war dies jedoch nicht möglich. „Der Platz ist total überlastet“, so Henninger weiter. „Er wird zwar hauptsächlich mit Noppenschuhen bespielt, aber wenn

jeden Tag mehrere Stunden darauf gespielt werden, ist es trotzdem zu viel für den Rasen.“ Im Sommersemester sei der Platz voraussichtlich aber wieder nutzbar.

## COMPUTER STATT KLIMMZÜGE

Zurück in der Mannheimer Innenstadt: Das Gesundheitssportzentrum in E7 ist zwar auch nur nach intensiver Suche zu finden, aber dafür ist es kürzlich für 500 000 Euro fast komplett renoviert worden. Belüftungs-, Heizungs- und Sanitäranlagen sowie die Umklei-

dekabinen wurden erneuert. Trotzdem kann der Kraftraum der Universität nicht wieder in das neue Schmuckstück einziehen. Im Moment finden dort ausschließlich Sportarten wie konditionelles Boxen, Aerobic und Spinning-Kurse statt. „Wir müssen diese Kurse im E7 abhalten, da wir an anderer Stelle nicht die notwendigen Kapazitäten haben“, erklärt Paul Mörsch vom Institut für Sport. Die Konsequenz ist, dass der Kraftraum weiterhin im A5 unter der Bibliothek der SoWi-Fakultät untergebracht ist. Die Studenten, die sich regelmäßig in der Bibliothek aufhalten, stört das wenig. Im Gegenteil: Für sie liegen zwischen Büchern und Bankdrücken nur knapp zehn Meter. Allerdings müssen sie für dieses Privileg auf Duschen und Umkleieräume verzichten. Zwei Bänke direkt hinter dem Eingang müssen zum Aus- und Anziehen reichen. „Wir werden bis auf weiteres in diesem Raum bleiben“, so Mörsch. „Er ist allerdings als Computerraum konzipiert und die zuständigen Stellen werden wohl auch darauf bestehen, dass da wieder PCs reinkommen.“ Dabei wären die fehlenden Kabinen und Duschen im A5 durch einen geringen finanziellen Aufwand ohne Probleme einzubauen. Ob es dazu kommt, ist noch nicht abzusehen. Die trainierende Studentenschaft würde es allerdings sicher begrüßen, nicht ungeduscht wieder in die Bibliothek zu müssen. Und alle anderen Bibliotheksnutzer wohl auch.

**Martin Schneider**



Fotos: Robert Maier

# Unter dem Cover glänzt der Diamant

Ihren Ursprung hat die Band Juna an der Universität Mannheim, denn hier haben sich die vier Badener kennengelernt. Hierher kehren sie auch immer wieder gerne zurück, um die Studenten von ihrem musikalischen Können zu überzeugen.

Beim Betreten des Foyers strahlt dem Besucher ausladende blaue Scheinwerferbeleuchtung entgegen. Der Raum ist nur mit einem überdimensionalen, weißen Sofa ausgestattet. Das Foyer wirkt kalt, kahl und puristisch. An der Bar in der Business-Lounge, die für diesen Abend zum Konzertsaal umfunktioniert wurde, nippen sie an ihrem Sekt: die Freunde der Musik in Singer-Songwriter-Manier. Genau so wird der Auftritt der Band Juna auf der Internetseite des Schlossfestes der Universität Mannheim angekündigt: „Gitarrensound in bester Singer-Songwriter Manier“. Vorstellen kann man sich einen solchen Auftritt im Foyer vor dem Hörsaal M003 nur schwer. Die Atmosphäre schwankt zwischen Bahnhofshalle und Wirtschaftsvorlesung. Die Instrumente der Band stehen mitten im Raum an der Wand, das Schlagzeug in einer Nische, und wirken neben dem DJ-Pult vollkommen deplatziert. Die Akustik im Raum ist denkbar schlecht für ein Konzert, denn bereits ohne Gitarrenklänge hallt es deutlich und unangenehm.

Fast pünktlich betreten die vier Musiker die improvisierte Bühne zum Schlossfest 2009. Tobias Eisele, Constantin Weber, Jochen Jörder und Michael Kniebühler, allesamt leger gekleidet, passen genauso wenig in die Location wie ihre zu erwartende Musik. Doch davon zeigen sie sich, ganz professionell, gänzlich unbeeindruckt und spielen ihren ersten Song: ein Cover von Matchbox Twenty. Als Einstieg zu ihrem Konzert haben sie mit dem Titel 3AM eine unglückliche Wahl getroffen. Mit der charismatischen Stimme des Matchbox-Twenty-Frontmanns Rob Thomas kann die Stimme von Tobias kaum mithalten. Auch scheinen die wenigsten den Titel überhaupt zu kennen. Gleich zu Beginn vermitteln Juna so den Eindruck, eine reine Coverband zu sein. Dieser anfängliche Eindruck erhärtet sich im Laufe des Auftritts, denn mehr als die Hälfte der Songs sind Cover von Keane, Travis, Jason Mraz, Ben Harper und Coldplay. Letztendlich sind diese Interpretationen alle passabel und durchaus hörbar, wirklich überzeugen können sie damit aber nicht. Die bekannten Titel sorgen zumindest für lautstarke Beteiligung der Zuhörer. Lob zollen muss man ihnen aber für ihre Interpretation des Lady-Gaga-Titels „Pokerface“. Diese Darbietung,



Junas Auftritt zum Schlossfest im Foyer vor dem Hörsaal M003.

Foto: Juna PR

die den nötigen Abstand zum Original wahr, zeigt deutlich, dass Juna sich keinesfalls zu ernst, sondern mit Humor nehmen. Diesen Song performt das Quartett zusammen mit den Gastmusikern des Abends, den beiden Rappern Jimbo2k und dem Sportvadder. Gemeinsam mit diesen spielen Juna noch einige Songs, im Laufe derer sich die Publikumsreihen deutlich lichten. Die Zuschauer scheinen musikalisch nur wenig aufgeschlossen und tolerant. Zwar sorgen die beiden Rapper durchaus für Abwechslung, doch die eigens geschriebenen Songs der Band gehen neben

## Die Eigenkompositionen können überzeugen

den Covern und den musikalischen Experimenten bedauerlicherweise fast völlig unter. Lässt man nun all die eben erwähnten kritischen Aspekte unbeachtet bleibt der „Diamant“ übrig: die selbstgeschriebenen Songs von Juna. Diese überzeugen im Gegensatz zu den zahlreichen Covern nämlich gänzlich. Die Stimme von Tobias passt perfekt zur

musikalischen Begleitung aus Gitarre, Bass und Schlagzeug, die mal treibend schnell, mal zurückhaltend daherkommt. Die Melodien sind eingängig, die ausschließlich englischen Texte sind durchdacht und thematisch aus dem täglichen Leben gegriffen. Insgesamt ist ihre Musik in der Nische Indie/Alternative anzusiedeln. An dieser Stelle zeigt sich doch ein Vorteil der präsentierten Cover: Sie spiegeln nämlich, im direkten Vergleich der eigenen und der interpretierten Songs, deutlich die musikalischen Einflüsse der Band aus eben dem Alternative-Genre wider. An diesem Abend spielen Juna sechs Lieder aus dem eigenen Repertoire: Goodbye Joanne, Oh Brother, My Friend, Catch us - hierbei darf das Publikum auch die Künste Tobias' auf der Mundharmonika genießen -, I love ya und MyFriend. Spätestens beim Erklängen der ersten Töne von letzterem, einer leicht anmutenden Ballade, gerät das ungünstige Setting völlig in Vergessenheit.

Die eigene Musik der vier Jungs ist authentisch und sympathisch. Ihre musikalische Identität scheinen sie noch nicht vollkommen gefunden zu haben. Aber man muss Juna an dieser Stelle zugute halten, dass sie sich erst im Anfangsstadium ihrer Musikkarriere befinden und noch genug Zeit



haben, ihrem musikalischen Profil Schärfe zu verleihen. Gespannt sein auf die Platte dürfen Freunde gekonnter Musik in Singer-Songwriter Manier allemal. Nach Erscheinen des neuen Albums werden Juna übrigens fast ausschließlich mit eigenen Songs auf der Bühne stehen, verspricht Tobias Eisele.

Kristin Bartylla



Foto: Juna PR

## Wer sind Juna?

Die Universität Mannheim ist nicht gerade bekannt für ihren musikalischen Schwerpunkt. Schaut man sich aber richtig um, gibt es einige, die sich neben dem Studium Zeit nehmen, um selber Musik zu machen.

Dazu gehören auch die Jungs der Band Juna. Die Gründungsmitglieder Tobias Eisele (Gesang) und Constantin Weber (Gitarre) haben schon vor Jahren im Germanistikseminar „Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft“ ihr gemeinsames Interesse für die akustische Musik entdeckt. Nachdem die beiden ihr musikalisches Können durch die Performance als Schneckenhof-DJ und als Mitglied anderer Bands verfeinern konnten, haben sie sich vor einem Jahr entschlossen, Juna zu gründen. Auf der Suche nach geeigneten Bandmitgliedern ist das Duo schnell im Freundeskreis fündig geworden. Gemeinsam mit Jochen Jörder (Schlagzeug) und Michael Kniebühler (Bass) machen die beiden Absolventen der Uni Mannheim seitdem mit entspannter Musik irgendwo zwischen Ben Harper und Matchbox Twenty auf sich aufmerksam.

Die vier Badener sind überzeugt von ihrer Musik. Zu Recht, denn ihre Arbeit zeigt erste Erfolge. Beim Diesel Music Award, einem von Diesel ausgerufenen Newcomer-Wettbewerb, bei dem für die nationalen Gewinner eine Welttournee winkt, hat es Juna dieses Jahr bis in die deutsche Endrunde geschafft.

Wer Juna in Mannheim live und in Farbe hören und sehen möchte, hat dazu des Öfteren im O'Reillys oder auf dem Schneckenhof die Gelegenheit. Bald geht es auch auf internationale Bühnen. Im November wird Juna in Oslo auftreten. **SD**

### Weitere Infos unter:

>>>[www.junaband.com](http://www.junaband.com)

## Wenn der Bildschirm zur Leinwand wird

Bildende Kunst mal aus einer ganz anderen, unkonventionellen Perspektive erleben. Bewegte, unbewegte, gemalte oder gefilmte Bilder stehen im Fokus des Projektes Film&Kunst, einer Kooperation der Kunsthalle Mannheim und des Cinema Quadrat. Sieben Filme, die auf unterschiedliche Weisen Künstlerpersönlichkeiten, von Caravaggio über George Grosz bis Basquiat, und bildende Kunst thematisieren, werden im Laufe der Veranstaltungsreihe gezeigt. Es wird deutlich, dass sich die beiden Kunstrichtungen im Laufe der Zeit gegenseitig inspiriert und befruchtet haben, und ständig im Dialog miteinander stehen. Viele Künstler, wie Julian Schnabel und Derek Jarman, arbeiten in beiden Kunstbereichen. Die Berührungspunkte der beiden Gattungen werden durch Einführungsvorträge vor den Filmvorführungen herausgestellt. Gezeigt werden die Filme in der Kunsthalle und dem Cinema Quadrat. Mit dem Dokumentarfilm „Max Ernst. Mein Vagabundieren – Meine Unruhe“ von Peter Schamoni wurde die Veranstaltungsreihe am Freitag, 09. Oktober, in der Kunsthalle eingeleitet. Sechs weitere Filme werden zwischen dem 19. November 2009 und dem 25. März 2010 gezeigt:

Schön ist's im Labyrinth – George Grosz in Amerika

D 1992, Regie: Norbert Bunge, 89 Min.  
Donnerstag, 19.11.2009, Kunsthalle Mannheim, 19.30 Uhr (Einlass 19.00 Uhr)

Niki de Saint Phalle: Wer ist das Monster – Du oder ich?

D/CH 1995, Regie: Peter Schamoni, 95 Min.  
Donnerstag, 10.12.2009, Kunsthalle Mannheim, 19.30 Uhr (Einlass 19.00 Uhr)

Lange Goya-Nacht:

Goya oder: Der arge Weg der Erkenntnis  
DDR 1971, Regie: Konrad Wolf, 134 Min.

Goya  
E 2000, Regie: Carlos Saura, 104 Min., 35 mm  
Samstag, 16.01.2010, Cinema Quadrat, 18.00 Uhr (K. Wolf) bzw. 21.30 Uhr (C. Saura)

Caravaggio

GB 1996, Regie: Derek Jarman, 93 Min., OmU  
Donnerstag, 25.02.2010, Cinema Quadrat, 19.30 Uhr

Basquiat

USA 1996, Regie: Julian Schnabel, 102 Min., OmU, 35 mm  
Donnerstag, 25.03.2010, Cinema Quadrat, 19.30 Uhr

Kristin Bartylla

[www.nationaltheater-mannheim.de](http://www.nationaltheater-mannheim.de)

**Unikat**  
39 Euro für 6 übertragbare Karten

**Last-Minute-Tickets**  
5 Euro (Studio)  
7 Euro (Schauspiel)  
9 Euro (Oper)

**50 %**  
reguläre Studierendenermäßigung  
ab Preiskategorie III

Nationaltheater Mannheim

Kontakt Theater und Uni:  
[stefanie.bub@mannheim.de](mailto:stefanie.bub@mannheim.de)  
Kartentelefon 0621-1680-150



# Bologna - blaue oder rote Pille?

Es ist wie im Film Matrix: Vor die Wahl gestellt, scheinen sich die meisten Mannheimer Studierenden für die blaue Pille der Anpassung zu entscheiden. Der Bildungsstreik im Juni fand in Mannheim de facto nicht stand. Bei der zweiten Runde des Streiks in dieser Woche soll alles anders werden.



„The Matrix is a system, Neo.  
That system is our enemy.“

- MORPHEUS -

Bild: Sebastian Dinger

In einem schmalen, etwas in die Jahre gekommenen Raum im AStA-Gebäude in L4 hat sich eine kleine Gruppe von Studenten an einem großen Tisch versammelt. Das Weiß an den Wänden ist gräulich verfärbt und eine elektrische Stehheizung sorgt für Wärme. Eingeladen zu einem ersten Planungstreffen hat das Referat für Hochschule und Gesellschaft (RHG) des Allgemeinen Studentenausschusses der Uni Mannheim (AStA). Das Thema: Bildungsstreik 2009, die nächste Runde.

Während beim letzten Streik kaum ein Mannheimer Student den Weg auf die Straße gefunden hatte, wollen sich diesmal die Streikvorbereiter endgültig von der Matrix Bologna befreien. „Damals ist der Streik genau in die Klausurenphase gefallen, weshalb viele Mannheimer Studierende dem Aufruf nicht nachgekommen sind“, ist sich Referatsleiter Martin Hoffmann sicher. An generelle Unlust glaubt der ehemalige AStA-Sprecher aber nicht, schließlich gäbe es eine Vielzahl an engagierten Studenten an der Uni. Vielmehr existiert in den Augen des Referatsleiters in jedem Fachbereich der Wunsch nach einem verbesserten Bachelor-

Master-System. In der letzten Aktionswoche habe in Mannheim nur der Anstoß gefehlt. So soll aus der kleinen Gruppe in der nächsten Streikwoche (29.11. bis 5.12.2009) eine große werden. Themen bei der nächsten Runde des Bildungsstreikes 2009 sind für die Mannheimer Organisatoren die Bekämpfung der zunehmenden Verwirtschaftlichung an Universitäten, Turbo-Abi an Schulen und vor allem: freie Bildung für alle. Bologna sei falsch umgesetzt worden, so lautet hier die einhellige Meinung.

Zunächst aber zum Kern der Sache: Worum handelt es sich eigentlich bei „Bologna“? Was verbirgt sich hinter diesem Schlagwort, und wie ist es um Inhalt und Fortschritt des danach benannten Reformprozesses bestellt? Vor zehn Jahren erklärten sich die Bildungsminister aus 46 europäischen Ländern in der altherwürdigen italienischen Universitätsstadt Bologna dazu bereit, ihre Universitäten einer fundamentalen Neustrukturierung zu unterziehen. Im Mittelpunkt dieses sogenannten Bologna-Prozesses stand und steht das gemeinsame Ziel, einen Europäischen Hochschul-

raum (EHR) aufzubauen, der durch eine Harmonisierung der Studiensysteme in den Unterzeichnerstaaten geprägt ist. Auf dem Weg vom Planungstisch in die Praxis begegnet unserem alten Freund Max Musterstudent diese Harmonisierung vor allem in der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, die die klassischen Hochschulabschlüsse Diplom, Magister und Staatsexamen sukzessive ersetzen.

Nicht nur die Mannheimer Streikorganisatoren sind mit dieser Umsetzung unzufrieden. Dementsprechend riesig war das Medienecho, als pfeifende Studenten im Juni 2009 im Rahmen eines Bildungsstreiks in ganz Deutschland auf die Straße gingen. Studenten, so der Vorwurf der Protestler, werden in zeitlich stark verkürzten und arbeitsintensiven Studiengängen völlig überlastet. In den Augen der Streikenden der Projektgruppe „Bundesweiter Bildungsstreik 2009“ führt das an den Universitäten zu Fachidiotie und schlechterer Allgemeinbildung. „Das große Problem ist der Top-Down-Ansatz, in dem Bologna verwirklicht wird. Es kommen immer mehr Ebenen zum ur-

# kommentar // DIE STOIKER

**Wir sind hier, wir sind still, die Uni macht weiter, was sie will... Warum Gelassenheit nicht immer zu den besten Tugenden zählt.**

Ein Stoiker ist jemand, der „durch die Einübung emotionaler Selbstbeherrschung sein Los zu akzeptieren lernt und mit Hilfe von Gelassenheit und Seelenruhe zur Weisheit strebt“. Diese Definition aus einer verpönten Internet-Enzyklopädie könnte ebenso gut für den Begriff „Mannheimer Student“ gelten. Denn als es beim „Bundesweiten Bildungsstreik 2009“ eine Woche lang in 70 deutschen Städten richtig laut war, hat Mannheim geschwiegen. Während die Nachbarn in Heidelberg das Rektorat besetzten und in der Humboldtstadt Berlin aufsehenerregende Sitzstreiks stattfanden, saßen die Mannheimer Studenten wo? Richtig, in der Bib, wie immer.

Bologna-Gegner argumentieren meist mit Bildungsreformer Wilhelm Humboldt, der für seine Meinung einstand und seine Ideale verteidigte. Wir sollten besser mit Zenon von Kition, dem Begründer der Stoa, argumentieren. Denn hätte Humboldts Geist der Uni Mannheim während des Bildungsstreiks einen Besuch abgestattet, so wäre er vermutlich weinend auf dem Ehrenhof zusammengebrochen. Der gute Zenon hingegen wäre stolz gewesen. Offensichtlich sind die Mannheimer, in feinsten Stoa-Manier, so gelassen, dass sie keinen Grund zum Streik sehen. Dagegen spricht allerdings das Ergebnis einer Umfrage vom Campus-Sender radioaktiv: Die Mehrheit der Studierenden befürwortete den Streik. Das Problem schien „der ungünstige Zeitpunkt“ – die Prüfungszeit – zu sein. Die Angst, sich die Noten zu verderben, war zu groß.

Ein kleiner Trost: Laut der obigen Definition müssten die Nicht-Streiker der Weisheit ziemlich nahe gekommen sein. Und vielleicht wird ja irgendwann der „Stoiker of Arts“ eingeführt, und sie werden alle für ihr Verhalten belohnt.

**Jana Anzlinger**

## „Eine Lobby für Bildung“

sprünglichen Plan hinzu, und es entsteht immer mehr Chaos“, sagt Johannes Michael Wagner. Er ist Referent für Studienreformen und Hochschulpolitische Entwicklungen der Fachschaftskonferenz in Heidelberg und Aktiver im Bildungsstreik-Kreis Mannheim/Heidelberg. Obwohl nach dem letzten Streik das Thema „Bildung“ zwar wieder auf die politische Tagesordnung gesetzt wurde, traten die damals versprochenen Änderungen seinen Angaben zufolge kaum in Kraft. „Wir müssen durch weitere Proteste deutlich machen, dass es eine Lobby für Bildung gibt und dass Studenten bereit sind, dafür auf die Straße zu gehen“, so Wagner. Sie würden in ein Korsett geschnürt, woran nicht Bologna an sich Schuld sei, sondern die Umsetzung durch die deutsche Bildungspolitik. Aus Protest besetzen dementsprechend viele Studenten in ganz Deutschland auch im November wieder die Vorlesungssäle ihrer Unis. Bei einem dieser Proteste in Heidelberg waren

auch einige Mannheimer dabei.

Ursprünglich sollte der reformerische Wechsel bis 2010 erfolgen. Jüngst hat jedoch ein Ortswechsel stattgefunden: Im April 2009 kam man auf einer Ministerkonferenz im belgischen Leuven erneut zusammen und beschloss, den geplanten Hochschulreformen bis zum Jahr 2020 Zeit zu geben. Somit zieht sich der Weg zu einem harmonischen EHR wohl noch ein wenig in die Länge. Kritik an Bologna hagelt es währenddessen von allen Seiten. Nicht nur, dass sich erklärte Ziele des Reformprozesses wie größere Mobilität der Studierenden und internationale Anerkennung der Abschlüsse bislang nicht eingestellt haben. Vielfach wird ebenso bemängelt, dass der Kern des Studiums, das Humboldtsche Prinzip der freien Bildung und der Erziehung zu eigenständiger Arbeit und Organisation, verloren geht. Dank des



Bildungsstreik 2009 in Heidelberg. Foto: Patrick G. Stößer

## Bologna – Prozess & Ziele auf einen Blick

Der Bologna-Prozess bezeichnet eine umfassende Reform im Hochschulwesen in 46 europäischen Staaten, mit der das Ziel eines gemeinsamen Europäischen Hochschulraums verwirklicht werden soll. Zentral ist dabei unter anderem die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen sowie die eines einheitlichen Kreditpunktesystems. Alles rund um das Thema Bologna gibt es im Internet: <http://www.hrk-bologna.de>.



neuen Bachelor- und Mastersystems hetzen Studenten „Punkte zählend von Pflichtveranstaltung zu Pflichtveranstaltung“, kommentiert beispielsweise die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Damit wird auf das European Credit Transfer System (ECTS) angespielt, das im Rahmen der Bologna-Reformen ursprünglich dazu dienen sollte, den Scheinerwerb im Ausland und dessen Anerkennung an der heimischen Hochschule zu erleichtern.

Für die Streikvorbereiter in Mannheim und Heidelberg gilt dabei: Immer mehr Studenten sehen das Ideal ihrer Bildung, die keine Ausbildung sein soll, verletzt. Die damals noch passiven „Krisenkinder“ der Zeitschrift SPIEGEL (Ausgabe 25/2009) scheinen endgültig aus der Matrix ausgebrochen zu sein. Sie fordern mehr Möglichkeiten zur Selbstbestimmung bei der Organisation des eigenen Studiums, Gebührenfreiheit, den Verbleib von Bildung in öffentlicher Hand und stärkere Einflussnahme auf ihre Studienbedingungen. So steht es auch im offiziellen Streikaufruf der Projektgruppe „Bildungsstreik 2009“. Was den Protestlern zumindest in Deutschland in die Hände spielt, ist die durchschnittliche Abbruchquote im Bachelor-Studium bei

Studienanfängern. Diese beläuft sich laut einer Studie des Hochschulinformationssystems von 2008 auf 30% und liegt damit deutlich über dem Gesamtschnitt der frühzeitigen Studienaufgabe aller Abschlussarten von 21%. Fakt ist allerdings auch zweierlei: Erstens erhält die neue Studienstruktur im Zuge von Bologna zunehmenden Zulauf. Zweitens fällt die Abbruchquote bei Diplom- und Masterstudiengängen an Universitäten mit 29% ebenfalls sehr hoch aus. Beim Staatsexamen liegt sie im Vergleich bei nur 7%. In Mannheim sei die Quote insgesamt sogar eher zurückgegangen als angestiegen, sagt der Vorsitzende des Forums Hochschule und Kirche e.V. Jürgen Weber. Der Pfarrer, Kirchenlobbyist und Seelsorger ist Experte für den Bologna-Prozess und bringt

das Problem auf den Punkt: „Es geht ein enormer Leistungsdruck vom neuen System aus, Studenten sind psychisch oft überlastet und Bologna wurde generell eher schlecht umgesetzt.“ Auch er stimmt zu, der Zeitdruck sei kein rein reformbedingtes Problem, sondern auch ein Problem der Umsetzung durch die Länder. Es gibt demnach keine Bologna-Regelung, die vorgibt, dass ein Bachelor nicht auch acht Semester dauern könnte.

Die gefühlte Realität der Studenten, so Weber, sei eine andere, als die Wirklichkeit der Fakten und Zahlen. Die Folge aus den Worten des Hochschulpfarrers: Es entsteht ein immer größerer Graben zwischen Studenten und denen, die Bologna umsetzen sollen.

Es ist demnach nicht verwunderlich, dass immer mehr frustrierte Studenten erwachen und das System Bologna bekämpfen. Immerhin haben die meisten Revolutionen einmal in einem kleinen, in die Jahre gekommenen Raum begonnen.

**„Gefühlte Realität  
ist anders als  
Wirklichkeit“**

Felix Kretz und Max Biederbeck



# An alle Studenten!

**Wollt ihr mehr, als euch nur am Mensatisch über Misstände zu beschweren? Habt ihr Interesse an kritischer Berichterstattung,**

**knallharten Interview und interessanten Reportagen? Dann seid ihr beim uniMAGAZIN genau richtig. Wir suchen jeder Zeit Autoren, Grafikdesigner, Anzeigenarbeiter und Fotografen und freuen uns auf jede Mail-Antwort an: [uniMAGAZIN@googlemail.com](mailto:uniMAGAZIN@googlemail.com)! Lieber schreiben, statt schweigen!**



# Unterwegs im EHR

Wer während seines Studiums ins Ausland geht, bewegt sich im neu geschaffenen Europäischen Hochschulraum (EHR). Das UniMAGazin hat bei drei Studenten nachgefragt, was sie von den Bologna-Reformen halten und wie gut ihr Austauschsemester geklappt hat.



„Ich hätte lieber auf Diplom studiert,“ ist **Sandra Vennhoff** überzeugt. Die 22-jährige Soziologin auf Bachelor war für ein Semester in Tampere, Finnland. Zwar wurden ihr alle Kurse, die sie dort belegt hat, in Mannheim angerechnet und auch die Studienbedingungen waren zum Teil besser: kleine Kurse, in denen besser gefördert wurde, persönlichere Verhältnisse zu den Dozenten und eine neue, sehr gut ausgestattete Bibliothek. Doch insgesamt ist sie mit dem Bachelorsystem unzufrieden. Das Ziel, Studiengänge international vergleichbar und transparenter zu machen, sei ihrer Meinung nach nicht erreicht worden. „Mit den ECTS-Punkten kann man die Leistungen überhaupt nicht vergleichen“, meint Sandra. Die Kurse im Ausland brachten ihr sogar mehr Punkte als in Mannheim, doch sei das Studium hier viel anspruchsvoller und schwieriger. Auch bemängelt sie die Notenumrechnung. Denn für die Höchstnote im finnischen System gibt es noch längst nicht die Bestnote in Mannheim. Ihre Noten seien gut gewesen, doch die Umrechnung in das Mannheimer Notensystem zeigt nicht den eigentlichen Erfolg auf und erschwert so wieder die Vergleichbarkeit der erbrachten Leistungen. Der Bachelor ist Sandra insgesamt viel zu verschult und ein Praxissemester werde unmöglich gemacht, indem Veranstaltungen nur jedes zweite Semester angeboten werden und man somit ein ganzes Jahr aussetzen müsste. Trotz ihrer Kritik gegenüber dem neuen Studiensystem findet Sandra es aber nicht schwieriger, einen Auslandsaufenthalt in den Bachelor zu integrieren. In Mannheim muss sie nichts nachholen, obwohl es in Finnland viel einfacher war. „Ich kann nur jedem raten, die Chance zu nutzen, ins Ausland zu gehen.“

Auch **Carlo Di Lenarda** findet den Vergleich der ECTS-Punkte schwierig. Der Politikwissenschaftsstudent war im Frühjahrssemester in Madrid. „Die Kurse dort entsprachen Einführungsveranstaltungen in Mannheim“, meint Carlo. Für ihn lag die Herausforderung weniger im Inhalt als in der spanischen Sprache. Diese gut zu beherrschen war für ihn besonders wichtig, denn sein Auslandssemester zählt 30 Prozent in die Bachelor-Endnote mit ein. Obwohl er weniger ECTS-Punkte bekam als in Mannheim, wurde ihm alles angerechnet. „Die Klausuren waren auch leichter als hier, aber trotzdem hatte ich gut zu tun, denn es wurde fast nur Faktenwissen abgefragt.“ Der Unterschied zu dem deutschen System liegt, so Carlo, darin, dass in Spanien ausschließlich frontal unterrichtet wird. Er hatte nur Vorlesungen, die - ungewollt - zu guten Studienbedingungen führten, denn sie wurden nur spärlich besucht. Doch trotz des Frontalunterrichtes ist der Studiengang in Madrid praktischer ausgerichtet: Professoren diskutieren während der Vorlesungen mit ihren Studenten und unabhängig vom wissenschaftlichen Charakter gibt es Gastdozenten und öffentliche Diskussionsrunden. Die Studienbedingungen sind ähnlich zu denen in Mannheim, nur beklagen sich die spanischen Studenten bei englischsprachiger Literatur; dementsprechend hat die Bibliothek auch kaum ausländische Literatur im Angebot. Anders als seine spanischen Kommilitonen, die mit dem Spruch „Basta a la Boloñesa“ (dt.: Schluss mit Bologna) gegen den Bachelor protestierten, ist Carlo relativ zufrieden. Gerade für Austauschstudierende werde die Anrechnung von Leistungen erleichtert und transparenter sowie Abschlüsse vergleichbar gemacht. Doch gesteht er auch ein, dass inhaltlich kein Vergleich gezogen werden kann: Die Leistung für ECTS-Punkte an einer Uni ist nicht gleich dem Aufwand an einer anderen.



Für **Daniela Mühl**, Wirtschaftspädagogin im siebten Semester, war die Anrechnung der ECTS-Punkte weniger wichtig, denn sie studiert noch auf Diplom. Ihre Kurse in Groningen in den Niederlanden hat sie sich allein danach ausgesucht, was ihr noch fehlte. Dabei konnte sie frei zwischen Bachelor- und Masterkursen auswählen. Aber als Diploma sei es nicht so einfach, wie andere oft sagen. Lange Zeit zum Studieren bleibe nicht, denn der Studiengang läuft aus und bestimmte Veranstaltungen müssen belegt werden. Das Gute an dem Auslandssemester sieht Daniela in der Weise, wie gelernt wird. Anstatt wie in Mannheim in einer Woche alle Klausuren zu schreiben, ist das Semester in Groningen in zwei Hälften geteilt, sodass die Prüfungen in der Mitte und am Ende des Semesters anstehen. „Ich finde diese Lösung besser, da man so viel mehr Vorbereitungszeit hat und es weniger stressig ist,“ so sagt Daniela. Außerdem werde den Studenten sehr viel mehr Zeit für Klausuren gegeben, sodass sie effizienter lernen und argumentieren können. Auch seien die BWL-Veranstaltungen, die sie belegt hat, mit case studies, Planspielen und Gruppenarbeit anwendungsorientierter und praktischer ausgerichtet, was sich auch in den Klausuren widerspiegelt. Obwohl in manchen Vorlesungen bis zu 800 Leute saßen, sei der Kontakt zu den Lehrenden enger als in Mannheim. Es werden viele Sprechstunden angeboten und Studenten bekommen Rückmeldung zu ihrer Arbeit. Die Umstellung auf Bachelor und Master sieht Daniela eher als weitere Chance für Studenten. Denn schließlich kann man zweimal ins Ausland gehen: einmal im Bachelor, einmal im Master.

Fotos (3): Robert Maier

# NOTEBOOK LAGERVERKAUF



- Notebook und PC Reparatur
- Notebook und PC Aufrüstung
- Software, Hardware und Netzwerke
- Schnellservice, Installation

## PREISGARANTIE

Wir haben Verschiedener Marken Notebook ab:



### KOMPATIBLE TINTENPATRONEN

4 STÜCK KAUFEN + 4 STÜCK GRATIS

**Ab 19,90€**

Studenten Rabatt -10%

brother



HP



Canon



Epson



## 3 X IN RHEIN NECKAR REGION

Bgm.-Neff-Str. 19  
68519 Viernheim  
06204 - 98 610 88

Poststr.18-20  
69119 Heidelberg  
06221 - 43 25 90

M2, 10  
68161 Mannheim  
0621-430 495 80

# „Zentral ist der Kohorteneffekt“

Ein Gespräch mit den Leitern des sozialwissenschaftlichen Strangs der Mannheimer Graduiertenschule über die Belastung, seinen PhD in drei Jahren abzuschließen, esoterische Forschungsmethoden und mögliche Austauschprogramme mit amerikanischen Ivy-League-Universitäten.

**UniMagazin:** Wie sieht die Ausbildung an der Graduate School aus?

**Bernhard Ebbinghaus:** Wir verwenden das amerikanische PhD-Konzept. Das heißt: Nach dem Master soll es weitere Kurse geben, die die Doktoranden darauf vorbereiten, mit ihrer Doktorarbeit auf einem internationalen Stand zu forschen. Es gibt deswegen im ersten Jahr ein Ausbildungsprogramm, das der weiteren methodischen und fachlichen Vertiefung dient. Aber auch dazu, über den Tellerrand zu schauen. Deswegen haben wir auch interdisziplinäre Kurse.

**UniMagazin:** Zum Beispiel?

**Ebbinghaus:** Es ist sicherlich so, dass die größte Nachfrage der Doktoranden auf methodischer Seite liegt. Was die fachlichen Veranstaltungen angeht, muss man beachten, dass wir noch eine relativ kleine Graduate School sind. Da können sie nicht 15 Kurse in der Politikwissenschaft anbieten. Das wird aber in der Zukunft anders, etwa wenn man das Master- und Graduiertenprogramm verzahnen kann.

**UniMagazin:** Der Anspruch, neben der Methodenausbildung auch inhaltliche Prüfungen zu den einzelnen Feldern der Disziplin abzunehmen, besteht bei Ihnen - anders als in Amerika - nicht?

**Ebbinghaus:** Doch, aber bei uns muss man den Master als den Beginn des Graduiertenprogramms begreifen.

**UniMagazin:** Wie werden denn die Veranstaltungen angenommen?

**Thomas Gschwend:** Sehr gut – das läuft partizipativ ab: So habe ich derzeit etwa eine Umfrage laufen, welche Kurse demnächst angeboten werden sollen. Zudem hatten wir bisher finanziell die Möglichkeit, auch esoterische Wünsche zu erfüllen.

**UniMagazin:** Was heißt „esoterisch“? Qualitative Methoden?

**Gschwend:** Nein, nein. Letztlich gibt es nur passende und unpassende Methoden. Esoterisch aber sind Themen, für die sich nur zwei, drei Studenten interessieren.

Da schauen wir dann, ob man sie nicht bei einer entsprechenden Summer School unterbringen kann – oder man Kollegen fragt, ob sie die Wünsche in ihre Kurse einbauen können. Wenn es sein muss, suchen wir auch weltweit nach einem Forscher, der dann ein Blockseminar hier abhält.

**UniMagazin:** Sollte es dieses methodisch breiter aufgestellte Angebot nicht auch in den Bachelor- und Masterprogrammen geben? Schließlich verlassen viele Mannheimer

## „WIR WERDEN FÜR DEN MASTER INTERNATIONAL REKRUTIEREN“

Bachelorstudenten schon mit einem starken methodischen „Bias“ die Universität.

**Ebbinghaus:** Wir werden, was den Master angeht, in der Zukunft national, wenn nicht auch international rekrutieren. Dadurch kommen sicherlich viele Studenten von anderen Standorten, wo es auch andere Methoden-Schwerpunkte gibt. Da wird es mehr Vielfalt geben. Zudem versuchen wir, die Wünsche der Studenten zu erfüllen, wenn nicht in dem einen Jahr, dann in dem anderen. **Gschwend:** Unser Budget wurde ja auch gekürzt. Das ist ja immer so witzig, wenn es bei der Politik heißt: „Ihr seid Exzellenz. Euch mangelt es an nichts.“

### Zu den Personen

**Prof. Dr. Bernhard Ebbinghaus** ist Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie und der scheidende Academic Director des Center for Doctoral Studies in Social and Behavioral Sciences (CDSS).

**Prof. Dr. Thomas Bräuninger** ist Inhaber des Lehrstuhls für Political Economy und Academic Director des CDSS.

**Prof. Dr. Thomas Gschwend** ist Professor für Quantitative Methods am CDSS und Projektleiter am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

**UniMagazin:** Welches Budget wurde gekürzt?

**Ebbinghaus:** Nachdem unser Antrag bewilligt wurde, hat die DFG zweimal die Gelder gekürzt, so dass der Betrag jetzt ungefähr 17 - 18 Prozent geringer ausfällt im Vergleich zu dem, was wir ursprünglich beantragt hatten. Die Zahl der Stipendien ist dabei aber gleich geblieben, da wir versucht haben, an anderen Stellen einzusparen. Das kann in der Praxis bedeuten, dass wir weniger Mittel haben, Gastdozenten einzuladen oder für Reisen. Wir wollen aber die Stipendienzahle aufrechterhalten.

**UniMagazin:** Wie genau sieht die finanzielle Förderung der Studenten aus? Läuft alles über Stipendien?

**Ebbinghaus:** Wir verpflichten uns, gegenüber den Doktoranden die Förderung für drei Jahre zu finanzieren. Im ersten Jahr gibt es ein Stipendium. In den folgenden Jahren versuchen wir, über Projekt- und Lehrstuhlstellen oder eingeworbene Stipendien die Doktoranden weiterzufinanzieren. Je mehr uns das gelingt, desto mehr Ressourcen haben wir frei, um ausländische Doktoranden, die wir ja anlocken wollen, mit einem Stipendium drei Jahre zu fördern.

**UniMagazin:** Ist die Integration der bisherigen ausländischen Studenten gelungen?

**Ebbinghaus:** Es ist so, dass die Doktoranden nicht isoliert an einem Lehrstuhl sind, sondern in einer Kohorte, die gemeinsame Kurse und ein gemeinsames Ziel hat – was zu einem starken Gemeinschaftsgefühl führt, das die Integration erleichtert.

**Thomas Bräuninger:** Und diese Gemeinschaft bereitet durch die fachliche Vielfalt der Doktoranden [Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft – Anm. d. Red.] natürlich auch auf aktuelle Forschungskontexte vor. Sie müssen nicht unbedingt interdisziplinär arbeiten, aber sie sollten zumindest mit den anderen Disziplinen das Gespräch aufnehmen können. Das wird eben auch durch das duale Prinzip, die Förderung durch Stipendien und die Arbeit an den verschiedenen Institutionen der Uni, gewährleistet.

**UniMagazin:** Es hört sich alles wunderbar an: Interdisziplinarität, eine fundierte Ausbildung und die Mitarbeit an aktuellen For-





Thomas Bräuninger, Bernhard Ebbinghaus und Thomas Gschwend beim Plausch unter Kollegen vor dem Interview.

Foto: Robert Maier

**schungsprojekten. Ist vor diesem Hintergrund eine Promotion in drei Jahren realistisch?**

**Ebbinghaus:** Im ersten Jahr legen wir Wert auf die Vorbereitung eines Proposals, die durch Betreuer unterstützt wird. Dabei müssen sich die Studenten fragen, was als Forschungsprojekt realistisch ist. Es gibt sicherlich Einzelfälle, wo zusätzliche Belastungen entstehen, etwa durch die Mitarbeit an einem Forschungsprojekt oder einem Lehrstuhl. Da sieht man vielleicht zu Beginn nicht die Synergieeffekte. Ich denke, zentral ist der Kohorteneffekt, die Vergleichbarkeit mit anderen. So haben es bereits zwei Psychologen geschafft, ihre Arbeit in zwei Jahren abzuschließen.

**UniMagazin:** Sie setzen da folglich gezielt auf Wettbewerb und Konkurrenz?

**Bräuninger:** Es muss nicht immer nur die Konkurrenz um knappe Mittel wie Geld sein. Die Kommilitonen können da auch Vorbild sein, etwa wenn ich sehe, dass einer von ihnen eine alte Arbeit überarbeitet und als Zeitschriftenartikel eingereicht hat. Viele trauen sich das nicht zu. Wenn sie aber sehen, dass das ein anderer kann, ändert sich das vielleicht.

**UniMagazin:** Gibt es Unterschiede zwischen dem PhD und dem Abschluss mit Dokortitel?

**Ebbinghaus:** Ja, so ist an den PhD die Bedingung geknüpft, dass man seine Arbeit auf Englisch verfasst und verteidigt hat – und natürlich, dass man die Ausbildung einer Graduiertenschule durchlaufen hat. Die Studenten können aber weiterhin, wenn sie wollen, einen Dokortitel an der Fakultät erwerben.

**UniMagazin:** Haben Sie irgendwelche Erfahrungen mit der internationa-

**len Anerkennung des deutschen PhDs?**

**Ebbinghaus:** Im Ausland ist man durchaus verwundert, dass jetzt auch in Deutschland auf PhD-Niveau ausgebildet wird. Da muss sicherlich noch mehr Werbung gemacht werden. Die angelsächsische Erfahrung ist aber, dass man sich im Ausland schlicht genauer anschaut, was die Inhalte der Ausbildung waren.

**UniMagazin:** Was passiert denn, wenn jemand seinen Abschluss nicht in drei Jahren schafft?

**Ebbinghaus:** Da müssen Lösungen zwischen den Doktoranden und Betreuern gefunden

## „WIR WOLLEN SICHTBARER WERDEN“

werden – je nachdem, was die Gründe dafür sind. Vorstellbar wäre, dass die Doktoranden noch eine zusätzliche Lehrveranstaltung übernehmen oder sie könnten rechtzeitig auf den Markt gehen und sich um neue Stellen kümmern – ähnlich wie in Amerika. **Bräuninger:** Wobei man realistischer Weise konstatieren muss, dass die Ressourcen für zusätzliche Lehrveranstaltungen der Studenten im vierten Jahr dann bei den Jahrgängen, die in das zweite Jahr kommen, fehlen. Alle sind verantwortlich dafür, dass wir mit den knappen Ressourcen effizient umgehen. Man muss aber sagen, dass wir damit noch keine Erfahrung haben.

**UniMagazin:** Aber ist es denn wünschenswert, dass die Doktoranden jetzt effiziente und geradlinige Doktorarbeiten schreiben, ohne sich umzuschau-

**en und den Zufällen Raum zu geben?**

**Ebbinghaus:** Die Möglichkeiten für Zufälle werden nicht dadurch größer, dass man jahrelang an seiner Arbeit herum „doktoriert“. Die zeitliche Struktur der Graduate School führt natürlich dazu, dass man pragmatischer wird. Wenn man aber das Ziel hat, seine Doktorarbeit weiterzuentwickeln, kann man das in der Post-Doc-Phase machen.

**UniMagazin:** Auch die Graduiertenschule kommt im Herbst 2011 im übertragene Sinne in ihre Post-Doc-Phase. Die Bewerbung für die neue Exzellenzinitiative steht an. Welche Strategien verfolgen Sie?

**Gschwend:** (lacht) Die werden wir nicht offen legen.

**Bräuninger:** Wir reden in der Tat weniger über Strategien als über Ziele. Der Markt ist eng. Die anderen Universitäten schlafen nicht. Gerade die Unis, die in der ersten Runde nicht gefördert wurden, haben, finanziert durch Landesmittel, sogar noch mehr getan als die anderen.

**UniMagazin:** Wie sehen die neuen Ziele aus?

**Bräuninger:** Wir wollen sichtbarer werden. Langfristig ist unser Ziel, international die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Dazu könnte auch gehören, dass wir versuchen, Austauschprogramme mit anderen Graduiertenschulen zu installieren, etwa mit, fangen wir durchaus mal oben an, Ivy-League-Universitäten. Das hätte Vorteile für das Lernprogramm der Studierenden wie für die Sichtbarkeit der Graduiertenschule.

**Interview:** Doreen Allerkamp, Rico Grimm. **Mitarbeit:** Lisa Dellmuth

Teil I der Serie: Zur Geschichte der Uni Mannheim

1907/08 – 1933/39 Gründung, Aufstieg und vorläufiges Ende der Handelshochschule Mannheim

# Wirtschaftsrecht bis Bastardforschung

**Offenbar war zu Kaisers Zeiten in Sachen Bildung auch nicht alles besser – und ohne die Wirtschaft lief sowieso gar nichts. Dass aller Anfang schwer ist, zeigt der Auftakt unserer Serie zur Geschichte der Universität Mannheim.**

Es ist ein kühler Tag im Oktober, an dem immer mehr Menschen in einen kleinen Vorlesungsraum drängen. Junge Männer und Frauen, erfahrene Kaufleute, interessierte Bürger – das Auditorium ist bunt gemischt. Papier raschelt leise, Schreibunterlagen werden herausgekramt. Der Raum ist erfüllt vom leisen Murmeln gedämpfter Gespräche. Draußen weht der Wind Blätter durch die Straßen, während hier, an der neu gegründeten Handelshochschule Mannheim, der Lehrbetrieb beginnt.

In Mannheim entstand – genau wie in vielen anderen großen Handelszentren des Reiches – am Ende des 19. Jahrhunderts das Bedürfnis, den eigenen Kaufleuten, Beamten und Bürgern eine Möglichkeit zur Aus- und

Weiterbildung zu schaffen: Praxisorientiert, versteht sich. Wer im internationalen Handel bestehen wollte, musste hohen Ansprüchen genügen. Und so hielten bereits ab 1896 Dozenten der Universität Heidelberg Vorlesungen für die Mannheimer Kaufleute zu wirtschaftlichen Themen. Das nötige Geld wurde von der Handelskammer sowie anderen Institutionen aufgebracht.

Oberbürgermeister Otto Beck war einer der ersten, der sich bald öffentlich für die Errichtung einer regulären Handelshochschule aussprach. Doch mit dem Plan einer „Reform des kaufmännischen Bildungswesens“ hatte er anfänglich wenig Erfolg. Erst nachdem Eberhard Gothein als Nach-

folger Max Webers auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie in Heidelberg berufen worden war, kam neuer Wind in das Projekt: Gothein war für eine umfassende Ausweitung des Lehrangebots in Mannheim, welches in der Folge großen Zuspruch erhielt. Die Finanzierung wurde nun zu Teilen von der Stadt übernommen und der Erfolg der Veranstaltungen sprach für sich: Im Sommer 1907 wurde endlich der Entschluss gefasst, den Ausbau zur Hochschule durchzuführen.

## LAND NICHT ZUR FINANZIERUNG BEREIT

Dabei sollte die neue Handelshochschule (HHS), die als Kernstück eines ganzen „Bildungszentrums für die Stadt Mannheim“ konzipiert war, auch weiterhin vor allem die praxisrelevante Ausbildung gewährleisten. Deswegen gewann man Dozenten vorwiegend aus der Wirtschaft und Beamtschaft und verzichtete größtenteils auf die Heidelberger Wissenschaftler. Als Folge davon wurde auch das Lehrangebot noch stärker an die Mannheimer Bedürfnisse angepasst. Für die Kosten kamen weiterhin die Stadt und die Handelskammer auf, da das Land Baden nicht zu einer finanziellen Beteiligung bereit war. Im Oktober 1907 begann der Lehrbetrieb der neuen HHS, die offizielle staatliche Anerkennung erfolgte im April 1908.

Neben wirtschaftlichen Kursen wurde auch eine Sprachausbildung angeboten, zudem gab es ein breites Angebot an öffentlichen Vorlesungen. In einem Verwaltungsbericht der Stadt Mannheim von 1908 hieß es: „Die Frequenz des Wintersemesters übertraf alle Erwartungen.“ Der Start der HHS war also geglückt. Die Mannheimer Studentenschaft war „ohne Unterschied des Geschlechts“ in Vollstudierende, berufstätige Hospitanten und Hörer gegliedert.

Ähnlich bunt gemischt war auch das Lehrangebot. Neben Vorlesungen zu wirtschaftlichen Themen gab es auch kunst- und kulturgeschichtliche Lesungen. Sogar Charles Darwin wurde im Rahmen einer Vorlesung zur „Experimen-



Die Handelshochschule im ehemaligen Jesuitenkolleg. Quelle: Stadtarchiv Mannheim-ISG

tellen Bastardforschung“ besprochen und diskutiert. Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für die Mannheimer Hochschule einen tiefen Einschnitt. Zahlreiche Studenten und Dozenten wurden einberufen, so dass sich die Zahl der Hochschulangehörigen dramatisch verringerte. Trotz der Krise konnten einige Fortschritte erzielt werden: So erhielt die Hochschule 1916 das Habilitationsrecht. Nach dem Krieg wurde der Ausbau fortgesetzt. 1919 entstand das Institut für Psychologie und Pädagogik, 1930 kam das erste Dolmetscher-Institut Deutschlands hinzu. Seit 1929 hatte die HHS außerdem das Promotionsrecht inne. Schließlich wurde auch die Zahl der Semester von vier auf sechs angehoben, man gründete ein Studentenheim und eine mensa academica.

Trotz all dieser positiven Entwicklungen wurde – besonders während der Wirtschaftskrise – die Finanzierung des „Mannheimer Projekts“ immer mehr zu einem Gegenstand des Konflikts. Die Stadt konnte die finanzielle Last nicht mehr tragen und der Reichssparkommissar empfahl, die HHS trotz starken Protests in die Universität Heidelberg einzugliedern. Die genauen Hintergründe dieser Eingliederung, die bald nach der „Machtergreifung“ 1933 umgesetzt wurde, sind bis heute umstritten. Jüdische Dozenten wurden gezwungen, aus dem Dienst auszuschcheiden. Das formale Ende des „Bildungszentrums“ kam schließlich 1939 mit einer Notiz im Badischen Gesetz- und Verordnungsblatt: „Die Handelshochschule Mannheim wird aufgehoben.“

Gesina Zöller, Julian Köck



Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule. Quelle: Stadtarchiv Mannheim-ISG

Gründung der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim	1763
Gründung einer Handelsschule für Kaufmannssöhne	1779
Gründung der Handelshochschule in Mannheim	1907
Auflösung der Handelshochschule	1933
Überführung Mannheimer Lehrstühle in eine Staats- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Heidelberg	1934
Neueröffnung der Handelshochschule als staatliche Wirtschaftshochschule	1946
Erweiterung zur Universität mit drei Abteilungen: Wirtschaft und Sozialwissenschaften, philosophisch-philologische Wissenschaften, Rechtswissenschaften	1963
Umbenennung zur Universität Mannheim (WH)	1967
Mit der <i>Grundordnung</i> erhält die Universität acht Fakultäten	1969
Erstmals über 10.000 Studierende eingeschrieben	1995
Neue Struktur mit nunmehr sechs Fakultäten	2000
Reduzierung auf fünf Fakultäten	2004
Hundertjähriges Jubiläum der Hochschule	2007

Warum und wie Mannheim schließlich doch noch eine Universitätsstadt wurde, lesen Sie im nächsten Teil unserer Serie. Hintergründe, Quellen und weitere Informationen zum Thema finden Sie auf unserer neuen Homepage unter: [www.uni-ma-gazin.de](http://www.uni-ma-gazin.de)



# Raus aus dem Elfenbeinturm

Die Öffentlichkeit hat das Recht, über Forschungsergebnisse informiert zu werden – diese Meinung vertritt Dr. Rainer Greifeneder, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mikrosoziologie und Sozialpsychologie. Das ist aber nicht der einzige Grund, warum er im Kollegenkreis forschung-erleben.de gegründet hat.



Dr. Rainer Greifeneder, Sozialpsychologe. Quelle: privat

**UniMagazin:** Herr Dr. Greifeneder, was ist für Sie eigentlich das Spannende an Sozialpsychologie?

**Greifeneder:** Wir forschen zu Themen, die einen ganz konkreten Alltagsbezug haben. Das heißt, viele Fragen, denen wir nachgehen, hat man sich auch schon selbst einmal gestellt: Warum werden Entscheidungen manchmal besser, wenn wir eine Nacht darüber schlafen? Warum urteilen Menschen auf der Basis von Vorurteilen?

**UniMagazin:** Die sozialpsychologischen Antworten auf diese Fragen stellen Sie gemeinsam mit einigen Kolleginnen unter [www.forschung-erleben.de](http://www.forschung-erleben.de) auch als Kurzaufsätze ins Internet. Wie kamen Sie auf die Idee?

**Greifeneder:** Zunächst mal finde ich, dass wir als Wissenschaftler ein Privileg haben, forschen zu dürfen. Wir machen spannende Sachen und die Öffentlichkeit hat ein Anrecht darauf, darüber unterrichtet zu werden. Dafür sind zwar auch die Wissenschaftsjournalisten zuständig, denen wir übrigens nicht die Arbeit abnehmen wollen, ganz im Gegenteil. Aber auch als Wissenschaftler kann man Dinge so beschreiben, dass die Öffentlichkeit etwas davon hat. Ein Teil der Motivation war also, Forschungsergebnisse aus dem Elfenbeinturm nach außen zu tragen.

**UniMagazin:** Und der zweite Teil?

**Greifeneder:** Teil zwei war, dass in unserer Gesellschaft viele Fragen auftauchen, zu deren Beantwortung die Sozialpsychologie eine Menge beitragen kann. Häufig werden gesellschaftliche Fragen aber auf ihren ökonomischen Charakter reduziert.

**UniMagazin:** Zum Beispiel?

**Greifeneder:** Mein Lieblingsbeispiel aus letzter Zeit ist die Wirtschaftskrise, die natürlich faktisch ein ökonomisches Phänomen ist. Aber wenn man in der Folge ständig darüber redet, wie man das Vertrauen zwischen und zu den Banken wiederherstellen kann, damit der Geldkreislauf wieder in die Gänge kommt, dann ist das auch eine genuin sozialwissenschaftliche Frage, die darauf abzielt: Wie schafft man Vertrauen zwischen Individuen, zwischen Organisationen, zwischen Systemen?

**UniMagazin:** Und die sozialwissenschaftlichen Antworten möchte niemand hören?

**Greifeneder:** Das nicht. Vielmehr wird häufig gar nicht erst gefragt, weil nicht bekannt ist, mit was sich die Sozialwissenschaften im Allgemeinen und die Sozialpsychologen im Spezifischen beschäftigen – und daher auch nicht, auf welche Fragen wir Antworten geben können. Und da muss man sich als Fachsprichwörtlich auch an die eigene Nase fassen und ein Bewusstsein für Forschungsbeefunde aus diesen Feldern schaffen.

**UniMagazin:** Als Wissenschaftler haben Sie an „Forschung erleben“ aber auch ein legitimes Eigeninteresse: Sie rekrutieren auf diesem Weg Teilnehmer für diverse Studien.

**Greifeneder:** Diesen Nebeneffekt hatten wir von Anfang an im Kopf. Daher „Forschung erleben“: Denn man kann auf unserer Seite ja nicht nur lesen, sondern auch partizipieren. Allerdings hatten wir nicht damit gerechnet,

so weite Personenkreise zu erreichen. Das Interesse ist breit gestreut über den ganzen deutschsprachigen Raum, keineswegs nur aus Universitätsstädten.

**UniMagazin:** Klingt nach einem Loblied auf das Internet als Erhebungsinstrument.

**Greifeneder:** Die Menschen sehen so, dass unsere Forschung auf Daten basiert, die zu nächst mal gesammelt werden müssen. Aber die mangelnde Repräsentativität von Internetstudien ist natürlich immer ein Problem.

**UniMagazin:** Finden Ihre Kollegen eigentlich alle gut, was Sie da machen?

**Greifeneder:** Ich kann mir vorstellen, dass manche Kollegen das insgeheim für karrierefördernd halten. Offen kommt bei uns aber die gegenteilige Botschaft an, nämlich dass man es befürwortet, die Öffentlichkeit zu involvieren. Sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene wird immer wieder angeregt, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.

**UniMagazin:** Ist „Forschung erleben“ für Sie eher Arbeit oder eher Vergnügen?

**Greifeneder:** Das läuft unter Vergnügen, wobei wir uns bemühen, die Prozesse schlank zu halten. Für eine Person allein wäre es zu viel.

**UniMagazin:** Was erwarten uns denn in nächster Zeit für Themen?

**Greifeneder:** Aktuelles aus der Forschung! Wir schreiben über das, was gerade aktuell und spannend ist.

Das Interview führte  
Nikolaus Hollermeier



Quelle: Screenshot von [www.forschung-erleben.de](http://www.forschung-erleben.de)

## Offen und teamfähig?

*Warum ist die Arbeitslosigkeit bei Migranten höher als bei Deutschen? Diese Frage steht im öffentlichen Fokus und ist hierzulande besonders relevant: Über 20 Prozent aller Bürger haben Migrationshintergrund und die Arbeitslosenquote unter ihnen ist fast doppelt so hoch wie in der übrigen Bevölkerung. Aber was sind die Gründe für diesen gravierenden Unterschied? Bildung, Sprache sowie vielleicht Diskriminierung, sagt die Forschung.*

Das Ziel unseres Projekts ist es, die Unterschiede beim Erfolg auf dem Arbeitsmarkt auch mit Hilfe von nichtkognitiven Fähigkeiten wie Offenheit, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Geselligkeit und mentale Stabilität, den sogenannten ‚Big Five‘ zu erklären. „Sie sind offen für Neues und können sich gut in Teams integrieren“, liest sich dieser Anspruch häufig in Job-Anzeigen. Methodische Probleme in der Literatur erfordern neue Strategien: Das Team hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, die Methode der Verweildaueranalyse – somit die Untersuchung, wer wie lange arbeitslos bleibt – weiterzuentwickeln. So sollen Probleme der Kausalitätsrichtung, wie der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Dauer der Arbeitslosigkeit und umgekehrt, gelöst werden. Für die Untersuchung wurde auf den Datensatz des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zurückgegriffen, einer jährlich wiederholten Befragung von Haushalten in Deutschland. Erste Ergebnisse zeigen, dass sich die untersuchten Gruppen (Deutsche und Türken) stark in ihren Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden und dass diese einen Einfluss auf die Arbeitslosigkeitsdauer, damit auch auf die Arbeitslosenquote, ausüben. Daraus können möglicherweise interessante politikrelevante Implikationen abgeleitet werden: Beseitigung der sozialen Ausgeschlossenheit von Migranten sowie Investitionen in ihre nichtkognitiven Fähigkeiten erhöhen die Arbeitsmarktchancen.

Ein Gastbeitrag von Petyo Bonev, Mitarbeiter des Lehrstuhls für Statistik (Prof. Dr. Enno Mammen), Andreas Landmann und Markus Olapade, Mitarbeiter des Lehrstuhls für Ökonometrie (Prof. Dr. Markus Frölich). Alle drei sind Stipendiaten am Center for Doctoral Studies in Economics (CDSE). Kontakt: andreas.landmann@uni-mannheim.de

**NUR WER AUFSTEHT  
KANN WAS BEWEGEN**

KOMM ZUM  
unimMag und beweg was!!!

## Impressum

### UniMAGazin

[unimagazin@gmail.com](mailto:unimagazin@gmail.com)

Herausgeber: UniMAGazin e.V.

**V.i.S.d.P.:** Lisa Dellmuth (namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren selbst)

**Chefredaktion:** Rico Grimm, Lisa Dellmuth

**Campusleben:** Phillipp Jungk, Jana Anzlinger

**Elfenbeinturm:** Ute Kühlmann

**Kaleidoskop:** Max Biederbeck

**Kultur:** Kristin Bartylla

**Schlusslicht:** Sandra Schwab

**Bildredaktion:** Robert Maier

**Layout:** Isabelle Färber

**Anzeigenmanagement:** Simon Reiter, Thomas Reuschenbach

**Rechtsressort:** Norman Balss

**Lektorat:** Alexander Suchanek

**Redaktion:** Jana Anzlinger, Norman Balss, Thekla Bartels, Kristin Bartylla, Max Biederbeck, Lisa Dellmuth, Gabriele Dinkhäuser, Sarah Duelge, Isabelle Färber, Benedict Fehler, Rico Grimm, Nastasja Heuer, Nikolaus Hollermeier, Philipp Jungk, Felix Kretz, Ute Kühlmann, Robert Maier, Julia Rathke, Thomas Reuschenbach, Simon Reiter, Martin Schneider, Sandra Schwab, Annabelle Wischnat

**AutorInnen:** Doreen Allerkamp, Petyo Bonev, Julian Köck, Andreas Landmann, Markus Olapade, Gesina Zöller

**Druck:** Pressel Digitaldruck, Remshalden

**Vertrieb:** Selbstvertrieb

**Anzeigen:** Café Sammo, Media Point, Tomate, Nationaltheater Mannheim

Das Copyright liegt, soweit nicht anders angegeben, bei den Herausgebern. Nachdruck, Vervielfältigung oder Sendung nur mit schriftlicher Genehmigung.

# Das Kreuz mit den Rankings

Da schlägt der Wissenschaftsrat ein von langer Hand geplantes fachspezifisches Ranking vor – und der Historikerverband lehnt ab. Für Mannheimer Professoren ein Rätsel, denn entziehen kann sich Gutachten und Rangfolgen jeglicher Art heute niemand mehr.



Prof. Dr. Josef Brüderl. Quelle: privat



Prof. Dr. Peter Steinbach. Quelle: Robert Maier

Der Wissenschaftsrat, das wissenschafts-politische Beratergremium von Bund und Ländern, hat schon lange erkannt, dass die „Ranking-Wut“ wohl nicht mehr einzudämmen ist. Er bemüht sich um eigene Untersuchungen, die vorausschauend in „Ratings“ umgetauft wurden, um bloß die Idee der Rangfolge zu vermeiden. Nach äußerst erfolgreichen Pilotstudien in der Chemie und Soziologie sollte nun die Geschichte gemessen werden – und der Historikerverband lehnte ab. Die Argumente waren zahlreich: Die Freiheit der Wissenschaft sei gefährdet, der Trend zur Drittmittelabhängigkeit würde beschleunigt, der Vorgang sei zu zeitintensiv, um hier nur einige Kritikpunkte aufzuführen.

„Als Koordinator des Ratings in der Soziologie habe ich maximal zwei Tage gebraucht, um alle vom Wissenschaftsrat geforderten Informationen zu sammeln“, widerspricht der Mannheimer Professor der Soziologie Josef Brüderl. Hinzu kam noch die Aufgabe für die jeweiligen Mitarbeiter, ihre Publikationslisten zu vervollständigen. Und siehe da: Mannheims Soziologen landeten bei dieser Evaluation des Wissenschaftsrats ganz oben auf dem Siebertreppchen. Eigentlich scheint die Idee der Rankings doch einwandfrei: Unabhängige Gutachter untersuchen die Qualität und Effizienz der verschiedenen Fachbereiche einer

Universität. Dadurch können Missstände aufgedeckt, Stärken kommuniziert und Orientierung für Studienanfänger gewährleistet werden. Doch so einfach, wie es klingt, ist es dann meistens doch nicht. Das in Deutschland wohl bekannteste Hochschulranking ist das seit 1998 von der „Zeit“ in Auftrag gegebene, das vom Centrum für Hochschulentwicklung, besser bekannt als CHE, durchgeführt wird. Die Wertungskriterien sind jedoch ebenso fraglich wie die Intention und die Stichhaltigkeit der Angaben. Auch wenn in einem offiziellen Statement von einer „engen Zusammenarbeit“ mit den Historikern die Rede ist, sind die Bewertungskriterien doch unveränderlich festgelegt und werden teils vehement kritisiert.

## RATING-RESISTENTE HISTORIKER

Zurück zu den rating-resistenten Historikern: Das offizielle Statement zur Nichtteilnahme wurde von zahlreichen Instituten unterschrieben – aber Mannheim war dort nicht zu finden. „Das hiesige historische Institut ist zwar klein, aber es hat sich rapide innovativ entwickelt und scheut einen Vergleich nicht“, sagt Professor Steinbach, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Ge-

schichte in Mannheim. Er plädiert aber für innovative, zukunftsorientierte Indikatoren. „Warum messen wir nicht, wie viele Erstsemester ihr Studium erfolgreich beenden? Das spiegelt die Qualität der Lehre doch viel besser wider als eine Reputationsmessung unter Kollegen.“

Die Chance auf neuartige, selbst entwickelte Ratingfaktoren hat sich der Historikerverband mit seinem „Nein“ nun verspielt. Unter Vorsitz von Professor Hans-Werner Plumpe (Frankfurt am Main) hat die Petition endgültig zur Ablehnung des Ratings geführt. Damit wird der Öffentlichkeit nicht nur das Bild des „feigen Forschers“ vermittelt. Der Verband scheint auch zu übersehen, dass das Fach sich den externen Bewertungen in der Zukunft wohl nicht entziehen kann. Bis dahin werden die Faktoren für die Studienwahl junger Abiturienten weiter vage sein und sie vielleicht schlimmer in die Irre führen als so manches kritikwürdige Ranking – oder Rating. Professor Steinbach und einige seiner Kollegen sind darüber so enttäuscht, dass sie unter den nun gegebenen Umständen „Plumpe wohl nicht als unseren Vorsitzenden gewählt hätten“. Und auch der fachfremde Brüderl meint: „Natürlich kann ich verstehen, dass die Kollegen nicht gerne bewertet werden wollen. Tolerieren allerdings kann und möchte ich es nicht.“



# Promoviertes Supporten

Lautstarke Supporter und fesselnde Stadionatmosphäre werden normalerweise nicht direkt mit der TSG Hoffenheim assoziiert. Geht es nach dem großen Teil der Fußballrepublik, hat die TSG ja noch nicht mal Fans. Sympathisanten höchstens – und das ist das freundlichste Wort aus einer langen Reihe eher nicht so freundlicher Bezeichnungen. Doch tatsächlich: Die TSG (Sympathisanten ersetzen TSG bitte mit 1899) Hoffenheim hat Fanklubs. Und derer sogar mehrere: Der ungewöhnlichste heißt Akademiker-Fanklub Rhein-Neckar Heidelberg, wurde 2007 gegründet und hat damit quasi schon Tradition. Gründungsmitglieder waren unter anderem Prof. Dr. phil. Erik S., M.A., Dipl. LM-Ing. Michael L. und Dr. habil. rer. nat. Steffen B. In der Präambel der Satzung heißt es: „Fußball ist ein kontinuierliches Ereignis, kein ephemeres Event. Er ist der Inbegriff alles Gesellschaftlichen.“ Aber das wussten wir, ehrlich gesagt, schon. Interessanter dagegen ist die Antwort des Vorsitzenden Heiko W. in der Fachzeitschrift „11 Freunde“ auf die Frage, ob er mit der letzten Saison zufrieden sei: „Sehr, da sowohl in der Hin- als auch in der Rückrunde die Mannschaft an der Spitze stand, die den attraktivsten Fußball spielte.“ Heißt so viel wie: Hurra, der Bessere hat gewonnen. Vielleicht sollte den Jungs doch noch mal einer den Sinn eines Fanklubs erklären.

Martin Schneider

## Mein dir deine Bildung



*Die Start- und Landebahn auf dem Ehrenhof hat schon viele Überflieger auf Kurs gebracht. Ob die einseitige Beleuchtung ein stummer Protest gegen das momentan heiß diskutierte Bildungssystem ist, oder sich die Uni um eine nachhaltige Energiewirtschaft sorgt, ist nicht bekannt. Sei dem, wie es wolle, Starten und Landen vom Flugplatz Mannheim-Ehrenhof wird für die zukünftigen Rosinenbomber der Wirtschafts- und Geisteswissenschaften eine immer größere Herausforderung.*

RED Foto: Rico Grimm

## Und heute: Verein!

Drei Menschen reichen, um einen Verein zu gründen. Einer davon sollte ein Jurist sein. Sonst schafft man es wohl nicht mal bis zur Gründungsversammlung, weil man sich im Paragraphen-Dickicht verirrt hat. Aber auch die Organisation der Versammlung ist nicht so einfach, wenn es sich bei dem Verein um die Redaktion einer Zeitung handelt – Redakteure sind ein umtriebiges Völkchen. Wenn es sich zudem um die Redaktion eines UniMAGAZINS handelt, die sich aus Studenten (die abends Vorlesungen haben) und Mitarbeitern (die bis abends arbeiten) zusammensetzt, dann ergibt sich ein Koordinationsproblem. Aber drei Menschen reichen ja, um den Verein zu gründen. Nur sieht das dann sehr nach einer Pro-Forma-Vereinsgründung aus und der Mensch vom Finanzamt tut sich eh schwer mit der Gemeinnützigkeit, die wir propagieren. Das tun wir, weil wir Spendenquittungen ausstellen wollen, wenn nette Menschen unser Magazin fördern möchten. Also brauchen wir sieben Menschen, um den Verein zu gründen. Wie bekommt man sieben Redakteure an einen Tisch? Man stimmt ab, wer wann Zeit hat (Dank sei Doodle) und nimmt dann den Termin, zu dem die meisten kommen können. So treffen sich also sieben Menschen, um einen Verein zu gründen. Der Jurist, der dabei ist, hat alles mit dem Menschen vom Finanzamt abgesprochen, und nun muss die Satzung beschlossen werden, weil man später kein Komma mehr ändern kann. Das nehmen die Redakteure ernst und diskutieren nicht nur die Inhalte, sondern auch die Kommas. Alle Rechtschreib- und Zeichenfehler werden verfolgt und erbittert ausgemerzt. Dann muss man das Dokument ausdrucken. Natürlich auf Büttenpapier, das ein Redakteur zufällig im Schreibtisch hat. Muss er aber erst holen. Inzwischen werden Fotos der Gründungsversammlung gemacht. Mit Handzeichen, damit es authentisch aussieht. Der Text wird nochmals gegengelesen, schließlich darf kein Komma mehr geändert werden (sic!) und unterzeichnet. Mit Füller, weil das schöner aussieht. Nach drei Stunden und einer Zigarettenspause haben wir den Verein UniMAGAZIN e. V. gegründet. Und wir sind stolz darauf!

Sandra Schwab



SCHNELL • GÜNSTIG • KOMPETENT

## NOTEBOOK LAGERVERKAUF



- Notebook und PC Reparatur
- Notebook und PC Aufrüstung
- Software, Hardware und Netzwerke
- Schnellservice, Installation

## PREISGARANTIE

Wir haben Verschiedener Marken Notebook ab:



KOMPATIBLE TINTENPATRONEN

4 STÜCK KAUFEN + 4 STÜCK GRATIS

Ab 19,90€

Studenten Rabatt -10%

brother



HP



Canon



Epson



## 3 X IN RHEIN NECKAR REGION

Bgm.-Neff-Str. 19  
68519 Viernheim  
06204 - 98 610 88

Poststr.18-20  
69119 Heidelberg  
06221 - 43 25 90

M2, 10  
68161 Mannheim  
0621-430 495 80